
FAMA

6. Jg. Nr.1
März
1990

Feministisch - theologische Zeitschrift



FRAUEN - ARBEIT

EDITORIAL

Im Union Nation Report, der 1980 erschienen ist, lese ich, dass Frauen fast zwei Drittel aller Arbeitsstunden leisten, aber nur ein Zehntel des Welteinkommens erhalten und weniger als ein Hundertstel des Eigentums der Welt besitzen. In den letzten zehn Jahren hat sich die Lage der Frauen weltweit gesehen nicht etwa verbessert, sondern verschlechtert. Diese Zahlen sprechen für sich. Männer leisten ein Drittel aller Arbeitsstunden, erhalten neun Zehntel des Welteinkommens und sind im Besitz von 99 Hundertstel des Eigentums in der Welt. Über diese offensichtliche Ungerechtigkeit zwischen Frauen und Männern hinaus, machen mich die Zahlen nachdenklich, weil ich weiss, dass das Verhältnis zwischen Arbeitsstunden, Einkommen und Vermögen sich je nach geografischer Lage, ethnischer Zugehörigkeit, Schicht und Klasse sehr verändern kann. Zwar werden auch europäische Frauen ausgebeutet, sie nehmen aber ihrerseits teil an der Ausbeutung anderer Frauen, besonders der Frauen in der Dritten Welt sowie der Dritten Welt ganz allgemein. Doch bleiben wir einmal dabei, dass zwei Drittel aller Arbeitsstunden von Frauen geleistet werden. Welche Arbeit ist da gemeint? Ist es nur die Lohnarbeit oder ist in diesen Zahlen auch all die Arbeit eingeschlossen, die Frauen gratis z.B. im Haushalt für die Familie leisten? In der Schweiz nämlich erscheint die unbezahlte Arbeit nicht in den offiziellen Statistiken und Frau kann sich damit auch keinen eigenständigen Anspruch auf Sozialleistungen erwirken. Laut Frauenatlas liegt der Anteil der Arbeit, die Frauen leisten, noch um einen Drittel höher. In den meisten Ländern wächst die Zahl der Frauen, die neben der unbezahlten Arbeit noch Lohnarbeit verrichten, weil sie keine andere Wahl haben, wenn sie überleben wollen. Oder sie tun es, damit sie unabhängig sein können, weil sie unabhängig sein wollen. Aber kaum jemand nimmt den Frauen die Arbeit im Haus, die Arbeit mit den Kindern ab. Seit einiger Zeit ist die wirtschaftliche Lage der Frauen in der ganzen Welt vom Weltmarkt abhängig. Das verbindet Frauen. Auch im Kampf gegen das Patriarchat haben

Frauen der ganzen Welt Gemeinsamkeiten. Frauen müssen sich daher mit Frauen auf der ganzen Welt solidarisieren, wenn sie um ihre Rechte und Chancen und damit um ihre Würde auch im Bereich der Arbeit kämpfen. Trotz weltweitem Kampf ist die kritische Betrachtung der Arbeitssituation der Frauen und ihre Veränderung hin zur Gerechtigkeit im eigenen Land und im persönlichen Lebensbereich wichtig und dringend.

Wechsel im FAMA-Team

Fünf Jahre waren wir ein konstantes Team. Jetzt hat uns Regula Strobel verlassen. Die Berufsarbeit und die verschiedenen Engagements auf freiwilliger Basis in politischen Gruppierungen sind ihr zuviel geworden. «Die Feministische Theologie steht im Zentrum meiner Berufsarbeit durch die Assistentinnenstelle an der Universität Fribourg mit dem Schwerpunkt feministische Theologie und meiner Dissertation. Darum konnte ich, – zwar schweren Herzens, aber mit gutem Gewissen – die Arbeit im FAMA-Team aufgeben», so hat Regula ihren Austritt begründet. Wir haben Regula nicht gerne gehen lassen, weil wir ihre zuverlässige, gründliche und liebenswürdige Art sehr geschätzt haben. Und immer wieder hat sie Aspekte in die Diskussionen eingebracht, an die sonst keine gedacht hat. Gut zwar, dass sie ihren Austritt schrittweise vollzogen hat. So hat sie bis zu dieser Nummer an der FAMA gearbeitet (Layout) und als Autorin bleibt sie uns sowieso erhalten. Wir danken Dir sehr, Regula.

Bereits ist Barbara Seiler daran, sich bei uns einzuleben. Voll mitarbeiten wird sie aber erst im Sommer. Sie ist vorläufig noch ganz beansprucht von den Vorbereitungen für die Abschlussprüfungen ihres Studiums in reformierter Theologie in Zürich. Wir heissen Dich, Barbara, herzlich willkommen. Wir sind gespannt auf die Zusammenarbeit mit Dir.

Cornelia Jacomet

Mehr ist nicht genug

Frauenarbeit heute und morgen

Die Regeln und Mechanismen, nach denen in unserer Gesellschaft Berufswelt und Familie arbeitsteilig gestaltet werden, weisen den Frauen die Zuständigkeit für die Familie zu und überlassen es ihnen, eine allfällige Vereinbarkeit zwischen Beruf und Familie herzustellen oder sich für das eine oder andere zu entscheiden. In solch traditionellen Strukturen gehen Frauen heute ihre vielfältigen Lebenswege. Wechselnde Tätigkeiten, Verzicht, Doppelbelastung, Schuldgefühle, berufliche Unterbrüche und Wiedereinstiege machen diese Lebenswege schwierig und abwechslungsreich. Daraus erwachsen die Perspektiven für die Zukunft der Frauenarbeit.

Die Mehrheit der Frauen will heute eine Berufstätigkeit ausüben: bezahlte, anerkannte Arbeit ausserhalb des Hauses. Und immer mehr Frauen wollen in zunehmendem Mass Familie und Berufsleben aus Freude an beidem verbinden. Diesen Wunsch und vielfach auch diese Erfahrung haben sie der Mehrheit der Männer voraus. Arbeitsbiographien von Frauen sind vielfältiger als bisher angenommen wurde. Ein gutes Viertel heutiger Schweizer Frauen konzentriert sich dabei ausschliesslich auf die Familie (Familienfrauen); ein knappes

Viertel verknüpft lebenslang Familie und Beruf aus materiellen Zwängen oder aus Freude an beidem (Doppelarbeiterinnen), und ein knappes Drittel wechselt lebensphasenweise zwischen ausschliesslicher Familienarbeit und Familien- und Berufstätigkeit (Wechslerinnen und Wiedereinstiegsfrauen). Überlastungen und Verzicht sind an der Tagesordnung; Verzicht auf eine Familie oder häufiger vollständiger oder befristeter Verzicht auf Berufsarbeit. In zunehmendem Mass äussern Frauen und Männer den Wunsch, aus dem Inter-Esse an beidem – und zwischen beidem – ein ganzheitliches Leben zu erfinden. Neben der weiblich-männlichen Erfindungslust sind dazu aber mannigfaltige gesellschaftliche Veränderungen erforderlich.

Werfen wir einen Blick auf die heutige Situation von Frauen im Beruf.

Fast die Hälfte der 25-64 jährigen Frauen in der Schweiz sind nach Angaben der Wirtschaftsförderung (NZZ 14.6.1985) einer Erwerbstätigkeit nachgegangen. Das Ausmass der Berufstätigkeit hängt stark vom Zivilstand und vom Alter ab. Mit zunehmendem Alter und wachsender familiärer Belastung sinkt die Erwerbsquote, um nach dem 35. Altersjahr wieder anzusteigen. In der Altersgruppe der 45-49 jährigen Frauen erreicht die Erwerbstätigkeit wieder den Wert der jüngsten

Altersgruppe (in der Regel kinderlose Frauen). Es ist ein deutlicher Trend zur Wiederaufnahme der Berufstätigkeit festzustellen: bereits in der Kinderphase und vor allem danach. Generell nimmt die Nachfrage nach Teilzeitarbeit bei Frauen zu. 1986 sind knapp 15% aller Erwerbstätigen Teilzeitbeschäftigte; 81% davon sind Frauen (die aus der Not der Doppelbelastung eine Tugend zu machen versuchen). Rund 71% der erwerbstätigen Frauen arbeiten im Dienstleistungssektor, insbesondere in Handel, Banken und Versicherungen, Verkauf, Gesundheitswesen, Erziehungs- und Bildungswesen und in der öffentlichen Verwaltung. 25% sind in Industrie und Gewerbe und 4% in der Landwirtschaft tätig.

Von ihrer Beschaffenheit her sind die Arbeitsplätze von Frauen in mehrerer Hinsicht prekär:

- Frauen sind vergleichsweise häufiger als Männer in Wirtschaftsbereichen mit gefährdeten Arbeitsplätzen, tiefem Lohnniveau, geringen Qualifikationsanforderungen und wenig Aufstiegsmöglichkeiten tätig. Frauen ersetzen oft Männer, die in zukunftssträchtigere Wachstumsbranchen wechseln.

- Erwerbstätige Frauen arbeiten nicht nur in niedrigen Positionen, sie finden sich auch nur in einigen wenigen Beschäftigungsbereichen. Die Hälfte der erwerbstätigen Frauen (bei den Männern ist es ein knappes Drittel) ist auf zwölf Berufe konzentriert:

1. Kaufmännische Angestellte, 2. Verkäuferin, 3. Büroangestellte, 4. Hausangestellte, 5. Bäuerin, 6. Serviertochter, 7. Putzfrau, 8. Krankenschwester, 9. Coiffeuse, 10. Wirtin, 11. Lehrerin, 12. (Hilfs-)arbeiterin in der Metall- und Elektroindustrie.

- Fast die Hälfte der Frauen hat nur einen schulischen, aber keinen beruflichen Abschluss. Ein Viertel absolviert eine Berufslehre, ein Viertel eine höhere Schule, und 2% aller Frauen erwerben einen akademischen Abschluss. Da Frauen in den Betrieben tendenziell der Randbelegschaft angehören (im Gegensatz zur Stammarbeiterschaft der Facharbeiter), stellen sie eine flexible Manövriermasse dar, die je nach konjunktureller Lage geholt, umplaziert oder entfernt werden kann.

- Leitende Funktionen sind nach wie vor den Männern vorbehalten. Laut Volkszählung 1980 stellen die Frauen 4% der leitenden Angestellten und DirektorInnen.

- Auch bei gleichwertiger Ausbildung und Arbeit verdienen Frauen in der Privatwirtschaft immer noch ein Drittel weniger als Männer. Diese Einkommensungleichheit ist in den letzten Jahren nicht geringer geworden, obwohl die Bundesverfassung gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit garantiert. Bisherige Lohnklagen lassen sich an einer Hand abzählen.

- Frauenerwerbsarbeit ist bei einem Drittel der erwerbstätigen Frauen Teilzeitarbeit (Männer:2%). Solange diese Arbeitszeitform fast ausschliesslich Frauen betrifft, verstärkt sie deren halbherzige Integration in die Berufswelt. Teilzeitarbeit ist häufig rechtlich ungenügend geschützte, leicht aufkündbare und wenig qualifizierte Arbeit im Beruf, und in der Regel ist sie mit der alleinigen Verantwortung der Frau für die andere gesellschaftlich notwendige, aber unentgeltliche Haus- und Familienarbeit verknüpft.

- Voll berufstätige Frauen werden nach heutigen Erhebungen später befördert als Männer, sind älter bei der Übernahme von Führungsaufgaben und verzichten häufig auf Familie. Teilzeitarbeitende haben sehr geringe Aussichten auf beruflichen Aufstieg.

- Frauen arbeiten überdurchschnittlich häufig in Berufsberreichen, die durch die neuen Technologien gefährdet sind (Büro, Handel, PTT-Berufe, Gastgewerbe, Bekleidungs- und Uhrenindustrie etc.). Was zurzeit im Bürobereich vor sich geht (Gefahren der Dequalifikation durch Einführung des Computers, Wegrationalisierung von Arbeitsplätzen), wird zu einem Problem weiblicher Lohnarbeit überhaupt: Arbeit wird entwertet und vernichtet, und vor allem Frauen gehören zu den Rationalisierungsofern.

Heute zeigt ein Blick auf die verschiedenen Arbeitsbiographien von Frauen, dass Frauen oft von vornherein bei ihrer

Berufswahl Verzicht einbauen: Verzicht auf eine Berufsausbildung, die das weibliche Stereotyp überschreitet, Verzicht auf Weiterbildung und Karriereplanung. Wird eine Familie gegründet, so wird das Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf meistens durch zeitweiligen Verzicht auf eine (volle) Berufstätigkeit geregelt – für die Frau aber kaum gelöst. Trotzdem sind Beruf und Familie – wenn auch häufig mit beruflichen Verzicht – vereinbar geworden, kaum aber Karriere und Familie. Die *Frau* gehört nicht mehr einfach ins Haus wie früher, wohl aber gehöre die *Mutter* zu den Kindern – so könnte die gegenwärtige gesellschaftliche Ideologie dessen, was Frauen zu tun haben, prägnant zusammengefasst werden. Betrachten wir die Arbeitsbiographien von Frauen, erkennen wir den Realitätsgehalt dieser Aussage. Tatsächlich sind die heutigen sogenannten Karrierefrauen in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft mehrheitlich kinderlos oder befinden sich in der Nachkinderphase.

Um am Titel dieses Aufsatzes anzuknüpfen – «Mehr ist nicht genug»: «Mehr», das heisst Familie *und* Beruf als formales Postulat, reicht nicht; als konkrete Realität ist es jedoch bei der aktuellen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung oft zuviel; eines ist zu wenig, beides ist zuviel. Das «Mehr» will qualitativ verstanden sein; und davon, von der neuen Lebensqualität der quantitativ und qualitativ befriedigenden Vereinbarkeit von Familie und Beruf, wird man/frau nie genug haben.

Was wollen Frauen? Untersuchungen über Erwartungen und Ansprüche von Frauen haben uneinheitliche Resultate ergeben. Wird nach einer generellen Zufriedenheit mit der Berufsarbeit gefragt, zeigen sich Frauen zufriedener als Männer, wobei steigendes Ausbildungsniveau und Aufstiegschancen, Alter und Familienstand die Arbeitszufriedenheit positiv beeinflussen. Je qualifizierter Frauen und Männer sind, desto wichtiger und befriedigender ist für sie die Berufsarbeit. Zufriedenheit kann aber auch resignativ geprägt sein: «Ich kann mit meiner Ausbildung nichts Besseres erwarten»; oder «für eine Teilzeitstelle ist es eine gute Arbeit». Die Anspruchsniveau-Dynamik darf bei der Untersuchung der Arbeitszufriedenheit nicht vergessen werden. Das wird auch dadurch nicht relativiert, dass immer mehr jüngere Frauen Familie und Beruf gleichrangig nebeneinanderstellen. Immer wieder erwähnen Frauen die Wichtigkeit von Betriebsklima und sozialen Kontakten. Wenn Frauen gegen ungleichen Lohn für gleichwertige Arbeit aus Rücksicht auf die sozialen Kontakte am Arbeitsplatz nicht klagen, widerspiegeln sich in diesen Entscheidungen auch bisherige Arbeitserfahrungen. Ist beispielsweise die Arbeit monoton und unterfordernd, werden halt vorwiegend die sozialen Seiten gepflegt.

Arbeitserfahrungen lassen sich aber auch verändern und damit die Erwartungen. Höhere Arbeitsanforderungen und erweiterte Handlungsspielräume erhöhen auch die subjektive Wichtigkeit der Berufsarbeit und die daraus folgenden Erwartungen an den Beruf. Ein grosser Teil der Frauenarbeit und der Teilzeitarbeit eignet sich (leider) nur bedingt dazu, den Beschäftigten diese Erfahrung zu vermitteln. Hinzu kommen die in Familien, Nachbarschaften, Schulen etc. verbreiteten Vorurteile, dass berufstätige Frauen ihre Kinder vernachlässigen, sich auf Kosten von Mann und Kindern selber verwirklichen und als Doppelverdienerinnen einem Familienvater den Arbeitsplatz wegnehmen. Kaum eine berufstätige Frau vermag sich gegen die gesellschaftlichen Vorurteile und die verinnerlichten eigenen Schuldgefühle ein für allemal erfolgreich zu wehren. Frauen mit Kindern dürfen auch nicht damit rechnen, dass Arbeitgeber und Schulen ihnen Verständnis und betriebs- bzw. institutionseigene Betreuungsmöglichkeiten anbieten. Krass formuliert: Die konkrete Frauensituation sperrt sich gegen die Durchsetzung von Gleichberechtigung in Familie und Beruf. In den letzten Jahren sind deshalb vor allem von privater Frauen(bewegungs)seite her Ansätze zu einem Netz von Selbsthilfeorganisationen aufgebaut worden, wo Frauen lernen, sich in die Berufswelt einzumischen und in ihrem Beruf durchzuhalten.

Frauen in der Berufswelt: zwei typische Beispiele

Frauen in sozialen Berufen

Die Erwerbstätigen im Gesundheits-, Bildungs- und Sozialwesen machten 1980 insgesamt 8,2% aller Erwerbstätigen aus (3'091'694). Davon entfielen 4% auf Berufe der Heilbehandlung (ÄrztInnen, Krankenschwestern, PhysiotherapeutInnen etc.), 3,8% auf Berufe in Unterricht und Erziehung (LehrerInnen aller Stufen und Fachgebiete, SozialpädagogInnen) und 0,4% auf Berufe der Sozialarbeit und Seelsorge (SozialarbeiterInnen, PfarrerInnen). Die Frauenanteile sind sehr hoch bis total bei paramedizinischen Berufen, bei unterrichtsbezogenen Berufen der unteren Stufe und in praktischen Ausrichtungen (z.B. Hauswirtschaft) sowie in den sozialarbeiterischen Berufen.

Bei den sozialen Berufen im engeren Sinn, im Bereich Sozialarbeit, Erziehung und Animation, lässt sich für die letzten Jahrzehnte eine starke Professionalisierungstendenz feststellen. Damit verbunden ist ein enormer Zuwachs an Männern in diesen ehemaligen Frauendomänen. Ein Beispiel: Betrug das Verhältnis Frauen/Männer 1970 noch 3:1, so fiel es bis 1980 auf 2:1 und verändert sich weiterhin in dieser Richtung. Hinzu kommt, dass die oft akademisch geschulten Männer in zunehmendem Mass die Vorgesetztenstellen besetzen und damit die Frauen überschichten. Während die Hälfte der Frauen in diesen Berufen eine Teilzeitstelle innehat, ist es bei den Männern ein Fünftel.

In sozialen Berufen mit ausgesprochenen Personalengpässen (Heimbereich, Altenpflege, Spitex-Bereich) werden seit einigen Jahren zunehmend Frauen mittleren Alters in Schnellkursen ausgebildet. Diese Entwicklung muss als Trend zur Deprofessionalisierung bezeichnet werden, wobei fast ausschliesslich Frauen betroffen sind.

Alle diese Tendenzen weisen darauf hin, dass in den sozialen Berufen eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung entstanden ist, in der sich Frauen mehrheitlich an den Rand drängen liessen. Trotz gleicher Ausbildung haben sich Frauen und Männer in den sozialen Berufen vielfach unterschiedlich ge-

staltete, aber auch unterschiedlich anerkannte und entlohnte Arbeitsfelder geschaffen. In den leitenden Funktionen, in der Sozialplanung und Gemeinwesenarbeit sind die Männer führend. Einzelfallbetreuung – vielfach Ausführungsarbeit – ist häufig Frauensache. Die gesellschaftliche Benachteiligung der Frau spiegelt sich somit auch in den sozialen Berufen.

Frauen im Büro

Der grösste Anteil der berufstätigen Frauen arbeitet im Büro. In diesem Berufsbereich sind die Arbeitsplätze durch die neuen Technologien ausserordentlich gefährdet: Im Handel sind es die Computerkassen, auf der Post die Lese- und Verteilungsmaschinen und im Büro die automatische Textverarbeitung und die Spracheingabe, die Arbeitsplätze überflüssig machen.

Der Computer ist hochflexibel und universell einsetzbar. Er tritt nicht nur an die Stelle vieler traditioneller Arbeitsmittel im Büro (Schreibmaschine, Aktenschrank, Buchungsmaschine, Schere und Klebstoff etc.); vielmehr werden die früheren Hand-Fertigkeiten zu Gedanken-Fertigkeiten, indem die Vorrichtungen nicht mehr gemacht, sondern nur noch gedacht und durch Knopfdruck ausgelöst werden müssen. Das bringt grundlegende Veränderungen der Büroarbeit mit sich. War die perfekte Arbeitserfüllung früher ein Persönlichkeits- und Fähigkeitsmerkmal, versucht die Sekretärin heute so gut wie möglich den strengen Massstäben der Technik zu genügen. Der Stolz über die eigene gute Leistung entfällt angesichts des fehlerlos erscheinenden Computers. Die Leistung der Sekretärin ist weniger wert und die Arbeit abstrakter und unpersönlicher geworden. Zugleich sind die subjektiven Eintrittsbedingungen, beispielsweise für Frauen, die nach einem Unterbruch wieder in den früheren Beruf einsteigen wollen, höher geworden. Der Computer erzeugt Angst, vor allem wenn Frau noch nicht damit umgehen kann. Die generelle Tendenz ist die folgende: Frauen werden durch die neuen Technologien aus dem Arbeitsmarkt verdrängt, ihre Arbeit wird abgewertet und der Zugang für Neu- und Wiedereinsteigerinnen wesentlich erschwert.



Zukunftsperspektiven von Frauen im Beruf

Wenn der schweizerische Arbeitsmarkt den Frauen weit weniger offensteht als den Männern, dann hat dies wenig biologische, jedoch mannigfaltige psychische, soziale, kulturelle und strukturelle Gründe.

Nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer haben Rollenzwänge verinnerlicht. Sie erachten es noch vielfach als ihre Pflicht, für den Familienunterhalt möglichst allein zu sorgen, und es ist ihr Ehrgeiz und ihre Bequemlichkeit, die Frauen davor zu bewahren, einer Berufsarbeit nachzugehen. Im Berufsleben kämpfen die Frauen – vor allem die Mütter – gegen die Vorurteile, weniger zu leisten als Männer, mehr Absenzen, höhere Fluktuationen und weniger Führungsqualitäten aufzuweisen, Vor-Urteile, die sich empirisch nicht nachweisen lassen. Und die kinderlosen Frauen kämpfen gegen die Vorurteile, dass alle Frauen potentielle Mütter und unzuverlässige Arbeitskräfte seien. Internalisierte Rollenbilder und Vorurteilsstrukturen stabilisieren die traditionelle Arbeitsteilung in Familie und Beruf. Jedoch: Frauen setzen sich dagegen mehr und mehr zur Wehr.

Frauen vereinigen heute aus der Not ihrer privaten Situation *und* weil es ihren Wünschen entspricht, verschiedene Lebensbereiche, verschiedene Flicke, zu einer Patchwork-Existenz, zu *einem* Leben. Im Idealfall verleihen gerade die verschiedenen Farben und Materialien in ihrer Beziehung zueinander dem Patchwork Leben und Spannung. Aber dieses Patchwork wird auf dem heutigen Arbeitsmarkt – ungerechterweise – weit billiger gehandelt als ein einheitlicher, regelmässig gewebter Teppich. Das hat damit zu tun, dass es mehrheitlich Frauen sind, die die Patchwork-Existenz realisieren und ein rundes, sinnliches Leben mit Kindern höher gewichten als Lohn und beruflichen Aufstieg. Aber auch die Kinderphase dauert kein ganzes Leben. Wieso sollen nicht Frauen *und* Männer ihre Befriedigung darin erblicken, verschiedene Tätigkeiten auszuüben, und zwar nicht nur nacheinander, sondern auch nebeneinander, innerhalb bestimmter Lebensphasen und offen im Hinblick auf partnerschaftliche und/oder gemeinschaftliche und politische Perspektiven? Dort wo sich individuelle Fähigkeiten und gesellschaftliche Erfordernisse ergänzen, entsteht eine neue Art Lebensqualität darin, sich im beruflichen und öffentlichen Bereich einzusetzen und *gleichzeitig* im privaten Rahmen Bedürfnisse und Rücksichten auf Kinder, Kranke und Freunde wahrzunehmen; ein farbiges Patchwork also, das aber ein Aufbrechen der heutigen starren Familien-, Ausbildungs- und Berufsstrukturen voraussetzt. Das soll nun anhand verschiedener Lebensbereiche erläutert werden.

Familie

Die wichtigste Auseinandersetzung um Emanzipation zwischen Frauen und Männern findet im Privatbereich, in den persönlichen Beziehungen statt. Frauen werden in Zukunft mehr und mehr den Mut haben müssen, schon vor Beginn einer Lebensgemeinschaft die Frage nach den späteren Rollen von Frau und Mann zu stellen. In Zukunft werden beide Seiten ihre Vorstellungen aushandeln müssen, und möglicherweise kommen Männer, die keine Kinderbetreuung und Hausarbeit leisten wollen, als Partner nicht mehr in Betracht. Es wird wohl immer mehr darauf geachtet werden müssen, dass nicht bereits mit den traditionellen Elternrollen die Saat des Sexismus angesät wird: Der Vater geht arbeiten ausser Haus, die Frau macht den Haushalt und betreut die Kinder, und das eine ist mehr wert als das andere, was Lohn, Ansehen, Entwicklungsmöglichkeiten etc. betrifft.

Ausbildung und Berufsbildung

Die geschlechtsspezifisch eingeengte Berufswahl ist bereits ein verhängnisvoller Schritt zur Verfestigung der traditionellen Frauenrolle. Aufgrund der schwierigen ersten, oft geschlechtsspezifisch belasteten Berufsfindung gewinnt eine zweite Berufswahl bzw. ein Berufswechsel im Erwachsenen-

alter an Wichtigkeit. Das Angebot an erwachsenengerechter Berufsbildung, das der Realisierung von Patchwork-Biographien (für beide Geschlechter) Rechnung trägt, ist dringend zu erweitern.

Beruf

Grundsätzlich sollen den Frauen sämtliche Branchen und sämtliche Positionen offenstehen. Das erfordert in der heutigen Situation Förderungsmassnahmen vor allem auch im beruflichen Bereich. Ein Beispiel dafür sind Quotenregelungen. Mit Quoten kann eine adäquate Teilnahme von Frauen in jenen Lebensbereichen hergestellt werden, in denen sie bisher quantitativ und/oder qualitativ unterrepräsentiert waren. Wünschenswert ist die praktizierte Selbstverständlichkeit, dass beide Geschlechter in beiden Lebensbereichen Wichtiges zu bieten haben, ohne daraus eine neue Ideologie zu konstruieren. Jede Frau, jeder Mann hat ein Recht auf Unterbrüche in den Berufsverläufen, sei es aus beruflichen, paraberuflichen und eben im besonderen auch aus familiären Gründen. Das erfordert eine Reihe von Veränderungen: die Schaffung von Teilzeitstellen, von individuell wählbaren Arbeitszeiten, die der wachsenden Nachfrage gerecht werden und die die Möglichkeit beinhalten, auch in teilzeitigen Arbeitsverhältnissen qualifizierte, vollwertige und sozial gesicherte Arbeit leisten zu können. Das bedeutet auch ein Öffnen der Karrieremuster: Teilzeitarbeit und Unterbrüche werden zur Selbstverständlichkeit, «Karrieren» mit beschränkten Ambitionen zum Zukunftsmodell, weil sich die Lebensvorstellungen nicht im Beruf erschöpfen.

Ausblick auf eine menschengerechtere Arbeits- und Lebenswelt

Die Gleichberechtigung von Frauen in Familie und Beruf ist eine unabdingbare Voraussetzung für alle weiteren Schritte. Sie öffnet den Blick auf eine menschlichere Welt, in der Arbeitsbiographien nicht einfach vorgegeben, sondern gewählt und geschaffen werden. Wie mann und frau richtig lebt, ist heute – gottlob – umstritten. Was gelebte Emanzipation (vom lateinischen e-manicipare: aus der Hand geben, freilassen, gleichstellen) im konkreten Leben bei Frauen und Männern sein wird und was sich individuell und kollektiv daraus ergibt, muss deshalb heute offengelassen werden. Aber die Bedingungen zur Ermöglichung dieser Emanzipation sind zu schaffen. Dass dabei die Institutionen entsprechend mitgestaltet werden müssen, liegt auf der Hand. Gesellschaftliche Institutionen (Arbeitgeber, Gewerkschaften, Rechtssystem, Ausbildungsinstitutionen u.a.), die auf die Förderung und den Schutz der männlichen, geradlinigen Berufsbiographie ausgerichtet sind, vermögen auch diese immer weniger zu schützen, geschweige denn die Arbeitsbiographien der Mehrheit der Frauen. Frauen sind in ihrer weniger geplanten, oft riskanten Teilnahme am Berufssystem und dem Versuch, andere Lebensbereiche damit zu verbinden, Vorläuferinnen einer Zukunft der Arbeit, die *mehr Leben und eigene Gestaltung* verspricht. Anerkennung solcher neuer Lebensformen und sozialer Schutz müssen jedoch adäquat gewährleistet sein. Das bedeutet, dass wir in der nächsten Zukunft für gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit *und* eine andere neue Arbeit Initiative und Ideen entfalten müssen. Institutionen sind nach Menschen-Mass zu gestalten, und das bedeutet, dass nicht nur Rationalität und Effizienz eine Rolle zu spielen haben, sondern auch die Ermöglichung von Patchwork-Biographien. Die Emanzipation der Frau als Befreiung vom Zwang zu bestimmten, Frauen zugeordneten Rollenmustern wird die Gesamtheit *aller* Lebensbedingungen für *alle* verändern. Das liegt hoffentlich noch vor uns und ist neu erfahrbar.

Katharina Ley

Von der Redaktion gekürzter Artikel der Autorin; vollständig erschienen in: *verflixt und zugenäht! Frauenbildung – Frauenerwerbsarbeit, 1888-1988, Bern 1988*

Haus- und Familienarbeit

Haus- und Familienarbeit ist im öffentlichen Bewusstsein marginal oder gar unsichtbar. Wem sind in diesem Zusammenhang nicht schon Wendungen im allgemeinen Sprachgebrauch aufgefallen, die von dieser Marginalität oder Unsichtbarkeit zeugen. Man spricht von einer nicht oder nur teilweise erwerbstätigen Frau mit Familie als einer «Nur-Hausfrau» oder einer «Frau, die nicht arbeitet». Auch in wissenschaftlichen Zusammenhängen stellt Haus- und Familienarbeit noch immer ein «Insiderthema» dar. Allenfalls stösst man über den Begriff der «Frauenrolle» zu all dem vor, was Frauen – und neuerdings auch Männer – in Haushalt und Familie arbeiten, sicher aber nicht unter dem Begriff der Arbeit. Die Unsichtbarkeit von Haus- und Familienarbeit hat ihre Folgen bis hin in die Rechtssetzung. Obwohl sich beispielsweise jedes Jahr rund 150 000 Unfälle im Haushalt ereignen, wovon 700 tödlich verlaufen, sind Hausfrauen nicht in die obligatorische Unfallversicherung miteinbezogen.

dar, war sogar eigentlich ihre Initialzündung. Denn es wurde – richtigerweise – eingeschätzt, dass gewisse Aspekte der Haus- und Familienarbeit als spezifische Arbeitsweise in der modernen Gesellschaft, vor allem ihre ausschliessliche geschlechtsspezifische Zuweisung, Angelpunkte für die gesellschaftliche Diskriminierung der Frau darstellen. Auf die Frage nach dem spezifischen Wesen der Haus- und Familienarbeit wurden viele Antworten gegeben; sie vermitteln Denkanstösse in verschiedenen Richtungen. Eine ganze Debatte wurde entfacht, die sog. «Hausarbeitsdebatte». Diese Hausarbeitsdebatte im Rahmen der Frauenforschung und die Tatsache, dass infolge der sich seit einiger Zeit in Gang befindlichen Rationalisierungen auf dem Arbeitsmarkt auch immer mehr Männer – wenn in vielen Fällen auch unfreiwillig – mit gewissen Gebieten von Haus- und Familienarbeit konfrontiert wurden und werden, war der Grund, weshalb Hausarbeit als Thema und Forschungsgegenstand heute, wenn auch noch immer erst zögernd und ansatzweise,



Die Zuständigkeit für Haus- und Familienarbeit löst in wichtigen Bereichen der sozialen Sicherheit keine finanziellen Leistungsansprüche aus (z.B. in der AHV).

Aus Haus- und Familienarbeit gezogene Erfahrungen können in der Regel nicht nutzbar gemacht werden auf dem Arbeitsmarkt. «Hausarbeiterfahrung» ist keine berufliche Qualifikation.

Was ist überhaupt «Haus- und Familienarbeit?» Diese Frage zu beantworten stellte eines der Hauptarbeitsgebiete der Frauenforschung zu Beginn vor etwas mehr als zehn Jahren

den Eingang in die Diskussionen der «offiziellen» Sozialwissenschaften findet.

Das Wissen um all die Facetten der häuslichen und familiären Tätigkeiten und vor allem um ihre Hintergründe, die kulturspezifisch je verschieden sind, könnte viel über die Lebensweise von Menschen aussagen.

Haus- und Familienarbeit zeichnen sich gerade dadurch aus, dass sie ein Kontinuum alltäglicher kleiner und kleinster, paralleler und sich überlagernder Tätigkeiten darstellen, scheinbar uninteressant, weil gewöhnlich. Aber gerade Ge-

wohnheiten und Gewöhnungen zu hinterfragen, könnte sehr aufschlussreich sein.

Um den Wandel dieser Tätigkeiten unter dem Einfluss der rasanten gesellschaftlichen Entwicklung feststellen zu können, einer Entwicklung, bei der der Markt mehr und mehr in den häuslichen und familiären Bereich eindringt und gleichzeitig aber auch Leistungen wieder oder neu an die Haushalte abgibt, gerade um diesen Wandel verstehen zu können, wäre es wichtig zu wissen, was da im Detail vor sich geht.

Es gibt beispielsweise die These, die besagt, dass noch nie so viel Zeit für häusliche und familiäre Tätigkeiten von so vielen Personen (natürlich meist Frauen) investiert wurde wie heutzutage. Die technischen Haushalteinrichtungen hätten nur einen Teil des ehemaligen Arbeitsaufwandes kompensiert. Die Standards der modernen Haushaltführung sind gestiegen, haben sich schichtspezifisch homogenisiert, und es sind unzählige zusätzliche Arbeiten hinzugekommen. Arbeiten, die unumgänglich sind, um den komplizierten, modernen Alltag zu bewältigen. Diese reichen von der wiederholten Reklamation über fehlgeschlagene Reparaturen (z.B. von Haushaltmaschinen) über Bring- und Abholdienste für die Freizeitkurse der Kinder bis zur aufwendigen Information über qualitativ und ökonomisch optimale Konsumgüter.

Vielleicht käme man durch eine empirisch fundierte soziologische Theorie dazu, Haus- und Familienarbeit in einem umfassenderen Sinn als «Kulturarbeit» zu verstehen, was hinsichtlich der begrifflichen Konfusion rund um den Arbeitsaspekt häuslicher und familiärer Tätigkeiten nur erhellend sein könnte.

Eine problematische Verstrickung

Zwei Arbeitsweisen, nämlich materielle Hausarbeit und das, was von der Frauenforschung als «Beziehungsarbeit» definiert wurde, ziehen sich als Strukturprinzip durch alle Arbeitsbereiche: jedoch häuslich/familiäre Tätigkeit hat ihre materielle und ihre Beziehungsseite, was in der Hausarbeitsdebatte unter anderem mit den Begriffen «Diffusion von Arbeit und Leben» oder «Arbeit aus Liebe, resp. Liebe als Arbeit» umschrieben worden ist.

Die Frage stellt sich nun, wie sinnvoll es ist, im Zusammenhang mit der Wahrnehmung persönlicher familiärer Beziehungen von «Arbeit» zu reden. Der Begriff der «Beziehungsarbeit» wurde als ein eigentliches Kernstück in die feministische Hausarbeitsdebatte eingeführt. Der Grund liegt auf der Hand: Fällt das Konzept der «Beziehungsarbeit» weg, reduzieren sich häusliche und familiäre Arbeiten auf materielle Tätigkeiten, was der Wirklichkeit dessen, was tatsächlich geleistet wird, nicht gerecht wird; vor allem nicht der Tatsache, dass Frauen – vor allem als Mütter – sich jederzeit und rund um die Uhr unter Einsatz ihrer ganzen Person zur Verfügung halten für potentielle Leistungserbringung. In diese Richtung zielt auch die feministische Kritik an der traditionellen Familiensoziologie: Die Tätigkeit der Frau in der Familie werde nur unter Rollenaspekten diskutiert, was den Arbeitscharakter, den die familiären Rollen auch haben, verschleierte.

Sobald inhaltlich identische Leistungen im professionalisierten Bereich stattfinden, zweifelt niemand am Arbeitscharakter der entsprechenden Tätigkeiten, etwa im professionalisierten Kinderbetreuungs- und Erziehungsbereich. Den Umgang mit Kindern als Arbeit zu begreifen verliert da seine anrühige Seite durch den einfachen Zusammenhang von investierter (Arbeits-)Zeit und erhaltenem Lohn.

Für die Arbeit im familiären Bereich wirkt sich fatal aus, dass der Arbeitsbegriff in seiner historischen Entwicklung mehr und mehr an denjenigen des Geldes gebunden wurde.

Die Ubiquität des Marktes hat zur Folge, dass «Arbeit» immer gleichzeitig «Lohnarbeit» suggeriert, was gerade beim zur Debatte stehenden Thema unendlich viele Missverständnisse auslösen kann.

Frauen befinden sich, wollen sie über ihr spezifisches «Hausarbeitshandicap» nachdenken, in einer schwierigen Situation: Auf der einen Seite «zählt nur, was Geld einbringt».

Eine kritische Haltung gegenüber der von Seiten der Gesellschaft von Frauen mit jeder Selbstverständlichkeit erwarteten Gratisarbeit (nicht nur im familiären Bereich) besteht zu Recht. Auf der anderen Seite ist auch gerade für Frauen eine kritische Haltung gegenüber der Tendenz der Durchökonomisierung aller Lebensbereiche angebracht.

Wie beurteilen Frauen selbst ihre Arbeit in Haushalt und Familie?

Aus den in der Schweiz verfügbaren empirischen Daten zur Beurteilung der häuslichen und familiären Tätigkeiten kann geschlossen werden, dass die «Betroffenen», nämlich die Frauen, den gesellschaftlichen Stellenwert von Haus- und Familienarbeit zumindest als problematisch ansehen und gegenüber Änderungen einer starren Arbeits- und Rollenteilung zwischen Mann und Frau nicht abgeneigt sind. Es sollen im Folgenden einige Resultate zusammengefasst werden.

Die schweizerische Nationalfondsstudie über unterbrochene Berufslaufbahnen bei Frauen (1) und die Basler Frauenuntersuchung (2) haben beide mittels repräsentativer Stichproben (die erste für die Schweiz und die zweite für den Kanton Basel-Stadt) im Rahmen ihrer Erhebungen Meinungen, hinsichtlich der Beurteilung der Haus- und Familienarbeit durch die Frauen, untersucht. Die Ergebnisse beider Studien weisen darauf hin, dass Hausfrauenarbeit von den in erster Linie davon Betroffenen, den verheirateten Frauen, als problematisch angesehen wird. Dies betrifft vor allem den Aspekt der gesellschaftlichen Anerkennung der Haus- und Familienarbeit, der in der schweizerischen Studie von 54% der nicht-erwerbstätigen Hausfrauen, von 51% der lohnabhängigen Frauen und 45% der selbständig erwerbstätigen Frauen als negativ beurteilt wurde. Der Sozialaspekt der Haus- und Familienarbeit, zusammengestellt aus Merkmalen der Unterordnung und der sozialen Isolation, wurde von 35% der befragten verheirateten Frauen als negativ beurteilt.

Die «Basler Frauenuntersuchung» erhob familiäre Rollenteilungswünsche der Bevölkerung. Dabei erhielt das traditionelle Rollenmodell von seiten der Frauen eine knappe Mehrheit: 46,7% bevorzugten dieses Modell, während 44,8% der befragten Frauen eine Rollenhabung wünschten.

Zusammenfassend kann aufgrund verschiedener Untersuchungen festgestellt werden, dass die gesellschaftliche Stellung der Hausfrau nahezu unabhängig von verschiedenen Variablen wie Zivilstand, Alter, Erwerbstätigkeit, als überwiegend negativ beurteilt wird. Bei der Beurteilung der Hausfrauenarbeit selbst halten sich negative und positive Aspekte in etwa die Waage. Fragen nach der subjektiven Zufriedenheit durch Hausfrauenarbeit werden hingegen mehrheitlich positiv beantwortet.

Weiter zeigen die verfügbaren empirischen Daten, dass die Rollenteilungswünsche – vor allem von der jüngeren Generation – deutliche Anzeichen dafür geben, dass die gesellschaftliche Akzeptanz des traditionellen Familienmodells im Schwinden begriffen ist.

Ruth Hungerbühler

1) Borkowsky A., Ley K., Streckeis U., *Arbeitsbiografien von Frauen unter besonderer Berücksichtigung von unterbrochenen Erwerbsverläufen und Wiedereinstieg. Schlussbericht an den Schweizerischen Nationalfonds*, Bern 1983

2) Gujer L., Hungerbühler R., Hunziker E., *Basler Frauenuntersuchung*, Basel 1982

Feminisierung der Armut

Die ökonomische Verelendung von Müttern ist die Bereicherung von Vätern

Wenn von Armut die Rede ist, dann taucht heute vermehrt auch der Begriff «Feminisierung» der Armut auf. Diese Formulierung soll deutlich machen, dass Frauenarmut nicht einfach Teil einer allgemeinen Armut, sondern Folge weltweiter patriarchaler Gesellschafts- und v.a. auch Wirtschaftsordnungen ist. Frauenarmut und da vorwiegend Mütterarmut ist «nur» die Extremform einer allgemeinen ökonomischen Diskriminierung.

Der im Folgenden ausschnittsweise abgedruckte Text von Hannelore Schröder macht provozierend deutlich, wie sich Sexismus für Millionen von Frauen ökonomisch verheerend auswirkt. Auch wenn der Text sich vorwiegend auf amerikanische Verhältnisse bezieht, so lassen sich die darin genannten Gründe für die Verelendung von Müttern auf die Frauenarmut ganz allgemein übertragen. (Red.)

1. Frauen machen die Hälfte der Weltbevölkerung aus, leisten zwei Drittel aller Arbeitsstunden, erhalten einen Zehntel des Welteinkommens und besitzen weniger als 1 Prozent des Weltvermögens.

«Daraus folgt: Die andere Hälfte der Welt, Männer, leisten nur ein Drittel der Arbeitsstunden, erhalten dafür aber neun Zehntel des Welteinkommens (90% gegenüber 10%), und sie besitzen mehr als 99 Hundertstel des Eigentums der Welt (mehr als 99% gegenüber weniger als 1%).»

2. «Im Jahre 2000 sind alle Armen der USA Frauen und ihre Kinder. Seit den 60er Jahren nimmt ihre Zahl rapide zu. Die Daten beschränken sich auf Mutter-Familien. Die Verelendung von Müttern in Vater-Familien bleibt ausser Betracht. Mütter, die nicht (mehr) in Ehen leben, sind eine Klasse, die mit ihren Kindern im Elend versinkt – obwohl sie sehr schwer arbeitet. Von einer neuen Entwicklung kann man nur insofern sprechen, als diese Verelendung von Familienmüttern bisher im Haus der Väter verborgen war, jetzt aber sichtbar wird durch die statistische Erfassung weiblicher «Haushaltsvorstände», die sich und ihre Kinder durch Doppelarbeit (Haus- und Lohnarbeit) ernähren müssen – ohne Familienvater-Einkommen. Väter verschwinden mit dem Geld und bezahlen fast keinen Unterhalt für ihre Kinder.

Frauen, wenn sie überhaupt Lohnarbeit bekommen, verdienen durchschnittlich gerade 10'000 (US-Dollars), Männer dagegen 21'000, mehr als das Doppelte. Millionen Familienmütter aber können überhaupt nichts verdienen. 1980 erhielten 3 Millionen Mütter und ihre 8 Millionen Kinder «welfare» (Fürsorgeleistungen): Durchschnittliche Zahlung für eine Mutter-Familie von 4 Personen... pro Person 100 US-Dollars. Das sind knapp 4'800 im Jahr. Aber 25'407 sind nötig, um eine Familie von 4 Personen auf einem mittleren Lebensstandard zu halten. Familienmütter können dieses Einkommen nie verdienen, aber Männer, Väter erhalten es automatisch, ohne Kinder zu unterhalten: Mütter haben nicht dieses ökonomische Privileg, müssen aber die finanzielle Last der Kinder tragen. Väter sind befreit von Hausarbeit, auf Müttern lastet diese Arbeit zusätzlich zur Erwerbsarbeit. «Das Problem ist nicht die Abwesenheit des Vaters, sondern die Abwesenheit eines Vater-Einkommens».

Was macht Frauen arm? Erstens Mutterschaft (ohne finanziellen Beitrag der Väter) und zweitens extreme Segregation nach Geschlecht auf der Arbeitsmarkt» (verbunden mit viel niedrigerem Lohnniveau).

3. Dem männlichen Geschlecht «fallen neunfach's Einkommen und folglich fast das gesamte Eigentum der Welt zu – als Privileg und nur zu einem sehr geringen Teil aufgrund von Ar-

beitsleistung. Diese Bereicherung von Männern erfolgt auf Kosten von Frauen: weibliches Geschlecht als solches ist das Kriterium extremster ökonomischer Diskriminierung. Frauen leisten Doppelarbeit für 1/10 Lohn... und haben... fast keinen Anteil am Reichtum der Welt, den sie mit ihrer Arbeitslast geschaffen haben.»

4. «Wenn Arbeit die Quelle allen Reichtums ist... dann ist die Doppelarbeit von Frauen die Quelle des Reichtums der Patriarchen... Angesichts der extrem ungleichen Arbeitslast bei extrem ungleicher Verteilung von Einkommen, angesichts der Verelendung von Müttern und der Bereicherung von Vätern müssen Frauen von der Gesetzmässigkeit patriarchaler Wirtschaftsordnung ausgehen: Je mehr Mütter arbeiten, je mehr Kinder sie... haben, um so ärmer sind sie, um so reicher und mächtiger werden Patriarchen. Für diese gilt: je weniger sie arbeiten, umso reicher werden sie: ein Bruchteil an Arbeitsleistung (1/3), erbringt ihnen nicht 33 1/3% sondern 90% des Einkommens, und das führt zu dem gewaltigen Monopol an (fast) allem Eigentum der Welt. Alle Männer sind also Eigentümer fast aller Reichtümer der Welt, alle Frauen sind Eigentumslose. (...)

Wird eine Klasse durch wenig Arbeit reich, eine andere durch grosse Arbeitslast sehr arm, so führt offensichtlich die Arbeit der Armen zum Reichtum der anderen: Dem Verelendungsprozess auf der einen Seite entspricht ein Bereicherungsprozess auf der anderen: Offensichtlich werden Frauen in extremster Weise von Männern ausgeraubt.»

Hannelore Schröder, Die ökonomische Verelendung von Müttern ist die Bereicherung von Vätern, in: Concilium 6/1987: Frauen, Arbeit und Armut, 445-449. Mit freundlicher Genehmigung des Matthias-Grünwald-Verlags, Mainz.

Zur Situation armer Frauen in der Schweiz

Zu den Ärmsten der Welt gehören in erster Linie Frauen. Sie besitzen und kontrollieren überall einen geringeren Anteil des Weltvermögens als Männer; wenn sie ihre Familien allein ernähren müssen, geraten sie in tiefere Armut als Männer. Die Statistiken aus aller Welt sprechen die gleiche Sprache: Unabhängig vom Mass der Armut setzt sich die arme Bevölkerung überall und in steigendem Mass aus Kindern und Frauen zusammen.

Die Schweiz ist von dieser Entwicklung nicht ausgeschlossen.

Die folgenden statistischen Angaben sind der Studie «Arme Frauen in der Schweiz» entnommen, welche die Caritas Schweiz in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Katholischen Frauenbund durchgeführt hat. Die Ergebnisse beruhen auf einer Analyse von insgesamt 420 Lebenssituationen armer Frauen.

Die Angaben beziehen sich auf die Dokumentation 2/89, einer Kurzfassung der Studie.

Haushalteinkommen im Durchschnitt (Dokumentation, 33)

Alleinstehende	Fr. 867.-
Alleinerziehende, 1 Kind	Fr. 1073.-
Alleinerziehende, 2 Kinder	Fr. 1820.-
Alleinerziehende, 3+ Kinder	Fr. 2594.-
Paar ohne Kinder	Fr. 2436.-
Paar, 1 Kind	Fr. 2288.-
Paar, 2 Kinder	Fr. 2813.-
Paar, 3+ Kinder	Fr. 3017.-



Existenzminimum SKöF (34)

Die vom SKöF (Schweizerische Konferenz für öffentliche Fürsorge) festgelegten Mindestkosten für den Grundbedarf hängen ab vom Familientypus und von der Kinderzahl.

Alleinstehende	Fr. 560.-
Alleinerziehende, 1 Kind	Fr. 765.-
Alleinerziehende, 2 Kinder	Fr. 940.-
Alleinerziehende, 3+ Kinder	Fr. 1141.-
Paar ohne Kinder	Fr. 820.-
Paar, 1 Kind	Fr. 1023.-
Paar, 2 Kinder	Fr. 1166.-
Paar, 3+ Kinder	Fr. 1465.-

Haushalteinkommen minus Grundbedarf SKöF minus Miete (35)

Dies ergibt den Betrag, der zur Deckung des zusätzlichen Bedarfs an Kleidern, Schuhen, Heizung, Telefon, Radio, Fernsehen, Gesundheitspflege, Versicherungen, Verkehr, Bildung, Erholung und frei verfügbarem Taschengeld noch verbleibt:

Alleinstehende	Fr. 63.-
Alleinerziehende, 1 Kind	Fr. 51.-
Alleinerziehende, 2 Kinder	Fr. 441.-
Alleinerziehende, 3 Kinder	Fr. 568.-
Paar ohne Kinder	Fr. 1032.-
Paar, 1 Kind	Fr. 646.-
Paar, 2 Kinder	Fr. 741.-
Paar, 3 Kinder	Fr. 936.-

Einige Stichworte zur Situation besonderer Gruppen von Frauen: (40)

- Alleinerziehende: extrem schlechte Einkommensverhältnisse, vor allem die Frauen mit einem einzigen Kind.

Teilzeitarbeit oder arbeitslos. Häufig Zahlungsverweigerung von Alimenten.

- Ältere Frauen: Wegen der niedrigen Frauenlöhne trotz häufiger lebenslänglicher Berufsarbeit niedrige Renten.
- Ausländerinnen: häufig keine Berufsausbildung. Ihr Einkommen unterscheidet sich kaum von dem der Schweizerinnen aus der Erhebung.

Mögliche Massnahmen im Bereich Sozialpolitik: (51)

- Sozialpolitik: Sicherung eines Mindesteinkommens als Anspruch verwirklichen (nicht Sozialhilfe)
- AHV und BVG: AHV muss Existenzminimum abdecken. Gestaltung der 10. AHV-Revision unter Berücksichtigung frauenspezifischer Anliegen (zivilstandsunabhängige Einzelrente, Beitragsgutschrift für Erziehungs- und Sozialein-sätze etc.). Frauen sollen über einen entsprechenden Anteil an den Vorsorgekapitalien des BVG verfügen.
- IV: Haus- und Familienarbeit sollte wie Erwerbstätigkeit bewertet werden und das Anerkennungsverfahren beschleunigt werden.
- Soziale Sicherheit bei Mutterschaft: Das soziale Existenzminimum soll als Anspruch garantiert werden.
- Alimentenbevorschussung: ist als Rechtsanspruch einzuführen, auch bei Zahlungsunfähigkeit oder Ausfall des Vaters.
- Steuern: Entlastung der unteren Einkommensbereiche und Erhöhung der Kinderabzüge
- Spitex-Bereich: Anrechnung der Familien-, Erziehungs- und Pflegeleistungen bei Angehörigen als Beitragsgutschrift bei den Sozialversicherungen.

Zusammengestellt von Li Hangartner

Erfahrungsberichte

Doppelbelastet

Ich bin 34 Jahre alt und lebe seit sieben Jahren allein mit meinen drei Kindern (14, 12,5 und 9,5 Jahre alt). Von meinem Ex-Mann erhalte ich weder finanzielle Unterstützung, noch hilft er bei der Kindererziehung mit. Da meine Ehe in Frankreich geschieden wurde, wo wir mehrere Jahre wohnten, stehen mir nur Fr. 150.– Kinderalimente für alle 3 Kinder zusammen zu. Diese erhalte ich, von meinem jeweiligen Verdienst abhängig, von der Bürgergemeinde als Bevorschussung. Als ich nach der Trennung mit meinen Kindern wieder nach Luzern kam, musste ich neben Wohnungs-, Geld-, Arbeits- und Kinderhortsuche zusätzlich um eine Aufenthaltsbewilligung kämpfen. Ich erfuhr sehr schnell, dass die Betreuungsangebote sehr begrenzt sind, und dass man als alleinstehende Mutter auf grosse Ablehnung seitens der Vermieter stösst. Auch die Schulstundenpläne sind darauf ausgerichtet, dass die Mutter den Tag zu Hause verbringt. Nachdem wir in den ersten 18 Monaten sieben Mal umzogen, meistens in Abbruchobjekte, fanden wir eine 3-Zimmer-Wohnung für Fr. 700.–. Zu dieser Zeit bekam ich eine regelmässige Arbeit. Da ich früher keine Lehre absolvierte, verdiente ich bei einem 80 prozentigen Arbeitseinsatz knapp Fr. 2000.–, inklusiv Kinder- und Ferienzulagen. Nachdem ich alle Rechnungen beglichen hatte, blieben uns noch rund 500 Franken zum Leben. Um eine Ausbildung nachzuholen, besuchte ich nebenberuflich die Handelsschule und Kurse an der Betriebswirtschaftsschule. Dies ermöglichte mir später, einen Arbeitsplatz zu finden, wo ich mit einem 80% Pensum genug zum Leben verdiente.

Doch bei einem so grossen Arbeitsaufwand bleibt nie genug Zeit für die Kinder und erst recht nicht für mich selbst. Die Auswirkungen von jahrelanger Überforderung durch Beruf, Ausbildung und Kinder bringen noch zusätzliche Belastungen.

Nach einem ausfüllenden Arbeitstag sollte ich noch Geduld und Kraft aufbringen, um den Kindern Verständnis und Zuneigung entgegenzubringen. Auch die Erwartungen der Gesellschaft sollten erfüllt werden. Beruf und Familie müssen mühelos unter einen Hut gebracht werden, ohne dabei die Kinder zu vernachlässigen.

Auch spüren die Kinder täglich, dass sie nicht in einer «normalen» Familie aufwachsen. In den Schulbüchern sind immer die richtigen Familien abgebildet. (Vati kommt müde von der Arbeit nach Hause. Mutter kocht, putzt usw.). Obwohl eine grosse Anzahl Eineltern-Familien existieren, haben diese keinen Platz in unseren Lehrmitteln. Um mich mehr meinen Kindern widmen zu können und den Anforderungen einigermaßen gewachsen zu sein, arbeite ich nun nur noch ca. 60%. Ich habe dadurch auch eher Zeit, mal bei einer Lehrperson vorbeizugehen und den Kindern bei den Hausaufgaben zu helfen. Auch finanziell sieht es für mich schon etwas besser aus. Durch die Berufsausbildung ist es mir nun möglich, einen anspruchsvolleren Arbeitsplatz mit besserer Entlohnung zu erhalten. Heute verdiene ich rund 2'600 Franken monatlich. Doch sind in der Zwischenzeit auch die Lebenskosten, vor allem die Miete und die Ansprüche der älteren Kinder beträchtlich gestiegen. So muss ich immer sehr genau ausrechnen, ob alles Notwendige auch wirklich bezahlbar ist. Doch wieder mehr arbeiten will ich mir und den Kindern nicht mehr zumuten. Ich habe seit langem sogar wieder Zeit für ein Hobby, Zeit für mich und Zeit zu merken, wenn die Kinder Probleme haben und wenn sie mich brauchen.

Renata Caviglia

Ausgesteuert

Das ist für eine alleinstehende, nicht mehr ganz junge Frau das Schlimmste, das man hören kann. Es kommt einem schlechten Bescheid eines Arztes gleich. Mir kommt es vor, als sei ich abgeschrieben. Von der Behörde und der Gesellschaft. Denn nur der Mensch zählt, der Karriere gemacht hat. Wenn man schon ein fortgeschrittenes Alter hat wie ich.

Aber ich möchte Ihnen erzählen, wie es kam. Auch ich habe Karriere gemacht, im Gastgewerbe, als Aushilfe angefangen, mit fünfunddreissig Jahren, und habe mich immer eine Stufe nach der anderen nach oben gearbeitet. Zwölf bis vierzehn Stunden täglich. Aber ich kam mit Leuten zusammen, das war wichtig für mich. Bis ich zuletzt Gouvernante und Stellvertreterin des Chefs war. Ich hatte mir mit harter Arbeit eine Kaderposition erarbeitet. Es hat mir sehr viel Freude gemacht, bis mir eines Tages mein Chef mitteilte, dass er sich verändern will. Für mich stürzte eine Welt zusammen, weil ich wusste, dass der neue Direktor mich nicht übernehmen wollte. Ich wusste, dass ich es sehr schwer haben würde, wieder eine solche Stelle zu finden oder etwas Gleichwertiges.

Da kam der schlimme Gang zum Arbeitsamt. Die vielen Unterlagen, die vielen Fragen, wieso? warum?; dann fing die Arbeitssuche an: jeden Tag die Zeitung nach Arbeit absuchen. Die vielen Telefone, die vielen Briefe, die man Tag für Tag schreibt. Jeden Tag wartet man auf Antwort, aber entweder Absagen oder überhaupt nichts. Und jede Woche zweimal Stempeln, pünktlich zwischen acht und zehn. Und die versteckten Vorwürfe, es gebe doch genug Stellen im Gastgewerbe. Und mit niemandem kann man darüber reden... sie hätten das nie geglaubt, dass ich keine Arbeit finde, denn ich war doch Stellvertreterin des Chefs. Dann kamen die ersten Depressionen. Ich wurde immer mehr krank. Zuletzt wollte ich nicht mehr leben. Ich hatte aber das grosse Glück, dass ich einen Arzt fand, der sich Zeit nahm und mir zuhörte und nicht nur Tabletten verschrieb. Da kam ein Telefon. Der Besitzer eines Hotels rief mich an, ob ich als Stellvertreterin des Chefs bei ihm arbeiten möchte. Und ob! Ich ging am gleichen Tag noch, um den Vertrag zu unterschreiben. Am nächsten Tag fing ich mit der Arbeit an. Leider nur vier Tage. Nachher teilte er mir mit, dass ich nicht mehr zur Arbeit kommen soll, weil der neue Gerant seine Arbeit schon früher aufnehmen kann. Aber das Schlimmste kam noch: ich wurde vom Arbeitsamt noch bestraft, weil ich die Kündigung angenommen habe.

Nach vierzehn Tagen hiess es, dass ich ausgesteuert werde. Was heisst das? Das heisst, dass ich von der Arbeitslosenkasse kein Geld mehr bekomme. Denn ich habe meine hundertsechzig Tage bezogen.

Wieder diese Angst, dass ich die Rechnungen nicht bezahlen kann. Aber da kam wieder ein kleiner Lichtblick. Ich konnte ein Gesuch an die Gemeinde stellen. Für eine Beihilfe. Es gibt nicht so viel: siebenzig Prozent der Arbeitslosenkasse. Es reicht gerade, um Rechnungen zu bezahlen. Es ist sehr schlimm, denn so komme ich mir wie eine Bettlerin vor. Ich bin auf Gedeih und Verderb auf die Behörden angewiesen. Diesen Artikel zu schreiben belastet mich sehr. Alles was ich vergessen wollte, kommt wieder zum Vorschein. Ich bin sehr froh, dass ich mich ab dem achten Januar weiterbilden darf. Ich habe sehr gute Leute getroffen, die mir weiterhelfen, die noch an mich glauben. Ich glaube, sonst hätte ich aufgegeben. Eines weiss ich jetzt: je höher die Stellung ist, die man hat, desto schwerer ist es, etwas zu finden. Das habe ich immer wieder zu hören bekommen, wenn ich mich um eine andere Arbeit bemüht habe: «Das können wir Ihnen nicht geben, das ist viel zu einfach für Sie.»

Ich hoffe, dass all die Leute, die diesen Artikel lesen, nie arbeitslos oder ausgesteuert werden.

Die Verfasserin möchte anonym bleiben.

Nein, ich arbeite nicht gern

Nein, ich arbeite nicht gern. Nein, die neue Arbeit gefällt mir nicht. Was nicht heisst, dass sie mir nicht gefällt. Weil die Frage schon nicht stimmt. Was heisst schon gefallen. Ich tue meine Arbeit. Ich tue meine Pflicht. Wie es sich gehört für eine gesunde Schweizerin. Wenn schon keine Kinder gebären, dann doch immerhin beitragen zum Bruttosozialprodukt. Ich tue meine Pflicht. Ich erhalte mich selber. Ich tue meine Pflicht. Noch etwa fünfundzwanzig Jahre. Auch wenn diese Aussicht mich schaudern lässt – ich tue meine Pflicht.

Nur – was ich nicht ertrage: dass ich diese Pflicht auch noch freudig tun soll. Um niemanden zu verunsichern, wenn ich dazu stehe, eigentlich lieber nicht arbeiten zu müssen.

Ich bin privilegiert. Ich habe studiert. Ich kann mir meine Arbeit mehr oder weniger aussuchen. Ich kann vielleicht sogar mit einem halben Arbeitspensum meinen Lebensunterhalt verdienen. Das können die wenigsten. Und denken Sie nur einmal an die Familienväter. Oder an alleinerziehende Mütter, an die doppelt belasteten Haus-Berufsfrauen-Mütter. Einen Haushalt habe ich zwar auch. Aber der ist ja keine Belastung, wenn da kein Ehemann nach Wäsche und kein Kind nach Nahrung schreien. Und wie gut ich es doch habe, dass ich nicht zuhause bleiben muss, dass ich in das interessante Berufsleben hinaus darf. Wo ich so viele interessante Leute kennen lerne, mit denen ich interessante Diskussionen führen kann.

Eine Zeitlang habe ich nicht gearbeitet. Ich habe die neugierigen Blicke der Nachbarn und die Fragen der Bekannten

ausgehalten. Aber natürlich mit schlechtem Gewissen. Denn, wie gesagt, wer gesund ist, soll auch arbeiten. Und die Bibel weiss es schon: wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

Nein, ich arbeite nicht gern. Es fällt mir schwer zu akzeptieren, dass ich jeden Morgen hinaus muss, aus dem Haus in ein anderes Haus. Dass ich gebunden bin, angebunden an feste Arbeitszeiten, dass ich nicht frei über meine Zeit verfügen kann. Natürlich weiss ich, dass ich viel Zeit einfach so verstreichen liesse, wenn ich nichts tun würde. Dass ein fester Zeitplan auch entlastet und Kreativität freisetzen kann. Und trotzdem würde ich lieber selber über meine Zeit bestimmen.

Arbeit sei Selbstverwirklichung, habe ich einmal im Philosophieunterricht gelernt. Sie sei die stärkste Bindung an die Realität und weise uns sozialen Status und Identität zu, habe ich in meiner selbst gewählten freien Zeit in einem Essay gelesen. Ja, es stimmt, wenn ich nicht arbeite, bin ich bald einmal nichts mehr wert. Es gibt mich nicht mehr. Ich falle aus dem Blickfeld der Arbeitskollegen und -kolleginnen und damit auch aus ihrem Bewusstsein. Nur: Nie habe ich meine Arbeit als Selbstverwirklichung erfahren, nie als sinngebend über den Moment hinaus, nie als befriedigende Lebensgrundlage.

Nein, ich arbeite nicht gern. Und das Schlimmste dabei ist, dass ich das eigentlich nicht laut sagen darf in unserer Zeit, in der Leistung als hohes Ideal gilt, in der der Mensch und die Menschlin nach ihrer Arbeit bewertet werden, in der sich schämen oder verteidigen muss, wer das Nichtstun liebt.

Die Verasserin möchte anonym bleiben

Gewerkschaftliche Frauenarbeit

Der schweizerische Arbeitsmarkt ist ausgetrocknet, qualifizierte Arbeitskräfte sind Mangelware. Diese Situation führt dazu, dass der Begriff «Frauenförderung» Hochkonjunktur hat. Alle, die etwas auf sich halten, sprechen und schreiben darüber – aus verschiedenen Blickwinkeln und mit unterschiedlichen Interessen. Parallel dazu hat sich auch das gesellschaftliche Umfeld verändert. Frauen fordern immer deutlicher vermehrte Wahlmöglichkeiten für ihre Lebensgestaltung. 1981 wurde der Gleichberechtigungsartikel in die Bundesverfassung aufgenommen, seit 1988 gilt das neue Eherecht. Die Zeiten, um frauengerechte Arbeitsbedingungen, bessere Aufstiegschancen oder vielfältigere Berufsperspektiven für Frauen zu fordern, scheinen also relativ günstig zu sein. Im Alltag der gewerkschaftlichen Frauenarbeit sieht es aber nicht ganz so rosig aus: jeder kleine Fortschritt muss in harter Knochenarbeit erkämpft werden. Die Liste unserer Forderungen ist lang. Ein Beispiel muss hier zur Veranschaulichung genügen:

Gleicher Lohn für gleiche Arbeit

Obwohl der gleiche Lohn für gleichwertige Arbeit seit 1981 in der Bundesverfassung festgeschrieben ist, verdienen Frauen in der Schweiz immer noch durchschnittlich 30 Prozent weniger als ihre männlichen Kollegen. Die Tatsache, dass individuelle Löhne ein Tabuthema in unserer Gesellschaft sind, macht es betroffenen Frauen besonders schwierig, sich für einen gerechten Lohn zu wehren. Im öffentlichen Dienst versuchen wir z.B. durch eine Neubewertung traditioneller Frauenarbeiten oder auch durch die Forderungen nach prozentual grösseren Lohnerhöhungen in den tiefen Lohnklassen gerechte Frauenlöhne zu erreichen. Bekannt geworden sind auch die Vertreterinnen traditioneller Frauenberufe, die mit Lohnklagen und Eingaben die zu tiefe Entlohnung ihres Berufes aufzuheben versuchen (Kindergärtnerinnen, Kran-

kenschwestern, Hauswirtschafts- und Handarbeitslehrerinnen, Lehrerinnen für Krankenpflege). Sie machen alle geltend, dass ihr Beruf, als Frauenberuf, aufgrund von gesellschaftlichen Wertvorstellungen zu tief eingestuft, bewertet und entlohnt wird. Im Buchbindergewerbe sind dieses Jahr die Lohnverhandlungen geplatzt, weil die Arbeitgeber den gleichen Lohn durch eine Reduktion der Männer-Minimallöhne um 350.– Franken und eine Aufstockung der Frauen-Minimallöhne um 120.– Franken erreichen wollten. Diese Art der Gleichstellung, die Anpassung nach unten, ist ein Skandal. Wir kennen diese Abbauversuche jedoch auch aus anderen Gebieten, z.B. bei der AHV oder bei der Revision des Arbeitsgesetzes. Für die Realisierung der Lohngleichheit reichen die Verhandlungsbemühungen der einzelnen Gewerkschaften, so wichtig sie sind, nicht aus. Notwendig sind auch nationale Bemühungen u.a. auf gesetzlicher Ebene. Seit Jahren fordern wir u.a. eine Änderung des Prozessrechts (Verbandsklagerecht, Beweislastumkehr, und Kündigungsschutz für die Klagende). Dringend notwendig ist zudem ein umfassendes Gleichstellungsgesetz auf Bundesebene, in dem alle notwendigen Gesetzesänderungen für den Lohn- und Arbeitsbereich zusammengefasst werden. Diese und weitere Forderungen sind von der vom eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement eingesetzten Arbeitsgruppe «Lohngleichheit» aufgenommen worden. Die zentralen Forderungen dieser Arbeitsgruppe wurden in einer Vernehmlassung von den Arbeitgebern abgelehnt. Der Bericht und die Vernehmlassungsergebnisse liegen nun auf dem Pult von Bundesrat Koller. Der gemeinsame Druck aus Frauen- und Gewerkschaftskreisen wird notwendig sein, um den Bundesrat vom schnellen Handeln und von griffigen Massnahmen zu überzeugen. Nutzen wir die politisch günstige Situation, um Verbesserungen der Lohnarbeitssituation der Frauen auch gesetzlich festzuschreiben und damit abzusichern.

Bettina Kurz

«Die Lage ist ernst, die Zukunft unsicher, aber wir sind schliesslich auch noch da»

(B. Sichter mann)

Annäherungen an einen feministisch-theologischen Arbeitsbegriff

«Theologisches Nachdenken über Frauenarbeit hat einen ersten Schritt zu gehen in der Kritik an der theologischen Tradition, an der herrschenden Männertheologie» (Schottroff, 36) so L. Schottroff in einem kurzen Aufsatz über Frauenarbeit.

Ich will im folgenden Abschnitt versuchen, diese Aufgabe anzugehen, indem ich untersuche, welche theologische Bedeutung Luther und Calvin der Arbeit beigemessen haben.

1. Theologische Bedeutung der Arbeit bei Luther und Calvin

Mit seinem theologischen Axiom – der Rechtfertigung des Menschen allein aus Gnaden – versuchte Luther sich von dem seiner Überzeugung nach Hauptübel der mittelalterlichen Kirche abzugrenzen: ein Mensch sollte nicht mehr kraft eigener Bemühungen die Gerechtigkeit vor Gott erlangen müssen: «Das ist die christliche Freiheit, der einzige Glaube, der macht, nicht dass wir müssig gehen oder übel tun möchten, sondern dass wir keines Werkes zur Frommheit und um Seligkeit zu erlangen bedürfen» (Luther, 244). Damit beraubte er die Priester ihrer Privilegien: der besonderen Nähe zu Gott und der daraus abgeleiteten Qualifikation ihrer Arbeit. Gleichzeitig verlor das Privileg, von aller anderen Arbeit befreit zu sein, seinen Sinn. Um die soziale Bedeutung dieses theologischen Ansatzes in seiner ganzen Tragweite ermes sen zu können, ist es notwendig, etwas über den sozioökonomischen Hintergrund zu wissen: zwischen 1470 und 1529 verdoppelte sich z.B. in der Landschaft Zürich die Bevölkerung (Moeller, 24f). Die Abhängigkeit der (90% der Bevölkerung umfassenden) Bauern von ihren Grundherren bewirkte, dass sie meist nur das Existenzminimum erwirtschafteten. Unter solchen Bedingungen war dem Proletariat der Habenlosen nicht mehr mit kirchlicher und kommunaler Armenfürsorge beizukommen.

Verlor die Arbeit des geistlichen Standes ihre besondere theologische Qualifikation, so hatte das die gleichzeitige Aufwertung aller anderen Arbeiten zur Folge. Jeder Mensch kann mit je seiner Arbeit Gott dienen: Arbeit wird zum Gottesdienst. Es ist nicht mehr wichtig, welche Arbeit getan wird, es ist vielmehr wichtig, dass Arbeit verrichtet wird. So bildet sich nach und nach die für die Arbeitgeber aller Zeiten unüberschätzbare Fähigkeit heraus, sich mit jeder Tätigkeit aussöhnen zu können. Soziale Immobilität und die Aufrechterhaltung von Standesunterschieden sind die Folge: es braucht eben beides, Herren und Knechte, und jeder kann an seinem Platz Gott und seinen Mitmenschen dienen...

Aus dieser Tradition heraus entsteht die Vorstellung des Lebensberufes: «man» übt während des ganzen Arbeitslebens denselben Beruf, dieselbe Tätigkeit aus.

In der reformierten Ausprägung des Protestantismus tritt ein anderer Aspekt in den Vordergrund: wie kann ein Mensch wissen, ob die Gnade Gottes auch ihm gilt? Calvin setzt ein bei der empirischen Erfahrung, dass ganz offensichtlich viele Menschen nicht an Gott glauben. Er versucht sich diesen Umstand dadurch zu erklären, dass Gott die Glaubenden erwählt hat – auch bei ihm ist, ähnlich wie bei Luther, das theologische Interesse erkennbar, den Glauben nicht vom menschlichen Leistungsvermögen abhängig zu machen. Trotzdem sucht er nach einem sichtbaren Kriterium für die Erwäh-

lung und findet es im Segen, der auf dem Erwählten liegt: ihre Arbeit ist von Erfolg gekrönt. Die Früchte der Arbeit dürfen nicht genossen werden, da Luxus und Genuss als Sünde gelten. Die logische Konsequenz: das vorhandene Kapital muss akkumuliert werden.

Die befreiende Möglichkeit, sich durch die eigene Arbeit der Gnade Gottes zu versichern, verkehrt sich aber, so kritisiert Max Weber, in die Abhängigkeit von gewinnbringender und rationalisierter Arbeit. Denn je effizienter sich die Arbeit gestalten lässt, umso grösser ist der erwirtschaftete Gewinn und die Bestätigung der Auserwähltheit durch Gott.

2. Konsequenzen für das Wirtschaftsleben

Vielleicht noch mehr als in der Theologie haben sich die Überlegungen Luthers und Calvins zur Arbeit in der Wirtschaft niedergeschlagen. Gewinnmaximierung gilt als Motor des Wirtschaftslebens und einen Beruf zu erlernen, den «man» nach Möglichkeit ein Leben lang ausübt, ist in Nordeuropa zumindest fast unwidersprochener Konsens.

Für einen feministisch-theologischen Arbeitsbegriff ergeben sich aus dieser Tradition gewisse Schwierigkeiten. Ich will sie kurz auflisten:

- Wird die Mehrwertproduktion des Kapitals nicht erst deshalb möglich, weil die Hausarbeit von Frauen nicht bezahlt wird (Rieger, 235)?
- Woran entscheidet es sich, ob eine Tätigkeit als Arbeit bezeichnet werden darf, an der Bezahlung, an der Anstrengung, die damit verbunden ist, oder daran, an welchem Ort sie stattfindet (z.B. ausser Haus) oder...? Welche Kriterien werden also an die Arbeit angelegt, um sie als solche zu definieren?
- Sind weibliche Arbeitsbiografien (z.B. die sog. «Patchwork-Karriere»: Ausbildung, Kinderphase, Weiterbildung, «Wiedereinstieg» usw.) überhaupt mit einem Arbeitsverständnis zu vereinbaren, das den Lebensberuf zum Massstab nimmt?

3. Leistungs- und Profitdenken in modernen Arbeitsvorstellungen

Die beabsichtigte Revision des schweizerischen Arbeitsgesetzes nimmt für sich in Anspruch, zu erfüllen, was Artikel 4, Absatz 2 der Bundesverfassung fordert: «Das Gesetz sorgt für die Gleichstellung, vor allem in Familie, Ausbildung und Arbeit».

Mit der Revision werden folgende Ziele angestrebt:

- Flexibilisierung der Arbeit- und Ruhezeitsvorschriften
- Verstärkter Schutz der Gesundheit und der Persönlichkeit des Arbeitnehmers
- Gleichstellung von Mann und Frau

Letztere soll durch den Abbau besonderer Schutzbestimmungen für Frauen erreicht werden, vor allem durch die Aufhebung der Nacht- und Sonntagsarbeit. Ferner soll eine «neue Schutzkategorie der Arbeitnehmer mit Familienpflichten» eingeführt werden. Für diese Arbeitnehmer (von Arbeitnehmerinnen ist in dem ganzen Entwurf nirgends die Rede) sollen Nacht-, Sonntags- und Überzeitarbeit verboten bzw. von besonderen Voraussetzungen abhängig gemacht werden. Dieser besondere Schutz gilt allerdings nicht für Arbeitnehmer, deren Ehepartner nicht berufstätig sind, denn, so lautet die Logik, sie unterliegen ja keiner Doppelbelastung. Offen lässt der Entwurf bisher, wie mit der Situation von Doppelverdienern mit Kindern umgegangen werden soll: steht nur einem Elternteil der besondere Schutz zu oder bei-

den? Eine Tendenz ist jedoch zu erkennen: letztere Lösung «würde sich gerade jenen Eltern gegenüber nachteilig auswirken, die auf Schicht- und Sonntagszulagen angewiesen sind» (Erläuterungen zum Vernehmlassungsentwurf für die Änderung des Arbeitsgesetzes, 35).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die eigentliche Absicht der Revision leider nicht so sehr die Gleichstellung von Frauen und Männern durch die Möglichkeit der gleichmässigen Aufteilung aller anstehenden Arbeiten (also: Haus-, Familien- und Verdienstarbeit) beabsichtigt, als vielmehr Frauen und Männer in flexibler Weise für den Arbeitsmarkt bereit zu halten. Die Revision erweist sich als arbeitsmarkt- und nicht als familienkonform.

4. Konsequenzen für einen feministisch-theologischen Arbeitsbegriff

Was Luise Schottroff über die Frauen in der Kirche gesagt hat, dass sie nämlich nicht als Mit-Arbeiterinnen in der Schöpfung Gottes, sondern als Servicepersonal betrachtet werden, das je nach Bedarf zu dienen oder zu verschwinden hat (Schottroff, 42), gilt für Frauenarbeit ganz generell: sie wird verschwiegen und benutzt. Die gegenwärtigen Verhältnisse sind aber geschichtlich gewachsen und dienen bestimmten Interessengruppen, die davon profitieren. Z.B. die Arbeitgeber, die auf diese Weise über viele Arbeitskräfte frei verfügen können, die Kirche und viele Institutionen, die die Arbeit von Frauen als «freiwillige Dienste» in Anspruch nehmen und schliesslich jene Vertreter des männlichen Geschlechts, die von den wirtschaftlich katastrophalen Verhältnissen in Südostasien profitieren, indem für sie das «Angebot» an Frauen sprunghaft ansteigt...

Einem feministisch-theologischen Arbeitsbegriff sollte also nicht nur daran gelegen sein, die geschlechtliche Arbeitsteilung (Hausfrauisierung), sondern auch die internationale (Kolonialisierung) abzuschaffen. Es muss die «strukturelle Verflochtenheit zwischen dem am Geschlecht orientierten

Wirtschaftssystem des kapitalistischen Patriarchats, seiner rassistischen Untermauerung und dem weltweiten Phänomen der Frauenarmut» aufgedeckt werden (Schüssler Fiorenza, 436). Schliesslich gilt es auch noch die Ausbeutung der Natur in die Reflexionen miteinzubeziehen (Sölle, 41). Erst wenn diese Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnisse benannt worden sind, ist es möglich, einen neuen Arbeitsbegriff zu formulieren.

L. Schottroff bietet aus dem Neuen Testament «Wörter für diese neue Arbeit» an, «die alle Bereiche des Lebens für jede einzelne Frau umfasst» (Schottroff, 46). Es sind dies die theologischen Topoi der Mitarbeit in der Ernte Gottes (Mt 9,38), Knochenarbeit für Gott (Röm 16), Mitarbeiterinnen Gottes (1. Thess 3,2). Das Fazit, das sie aus ihren exegetischen Bemühungen zieht, lautet: was in der Bibel den Leib zur Verfügung stellen heisst (etwa Röm 12, 1+2), wird heute unter dem Begriff der «Ganzheitlichkeit» subsumiert.

Dieses Verständnis scheint mir eine gute Annäherung an einen feministisch-theologischen Arbeitsbegriff zu erlauben.

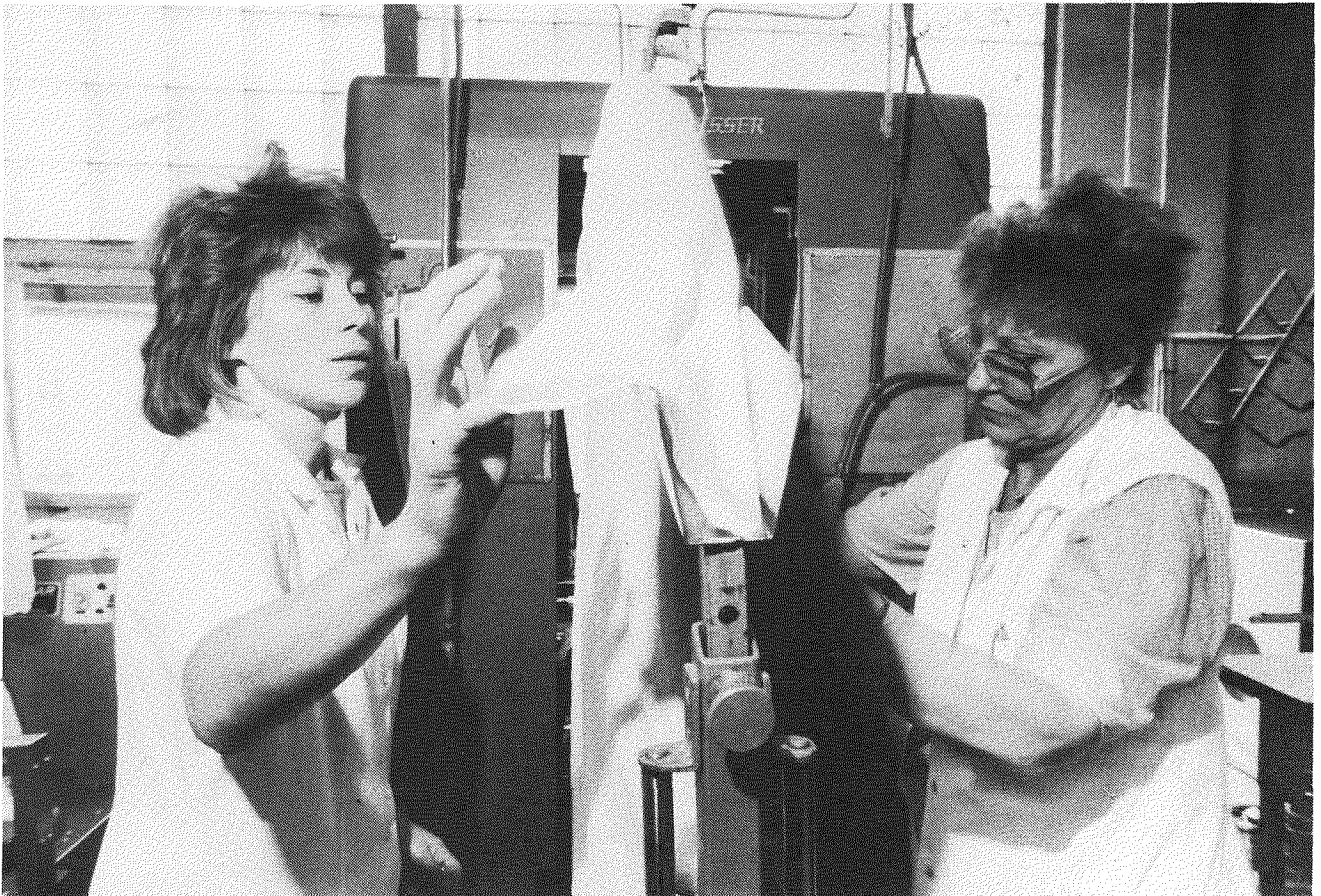
– Frauen leisten nicht nur mit ihren Händen und ihrem Kopf Arbeit, sondern auch mit ihrer Brust und ihrem Uterus.

– Ein «Leib», der unablässig arbeitet, ist rasch verschlissen – also bedarf es auch der Kontemplation, der Musse und des Nichtstuns und nicht nur des Nichtarbeitens!

– Und schliesslich noch dieses: Leiblichkeit wird nur als Sozialität wirklich erfahren und erlebt.

Das Ziel eines neuen Arbeitsethos scheint mir weder darin zu liegen, möglichst alles zur zu bezahlenden Arbeit zu erklären, noch darin, Arbeit zugunsten von möglichst viel Freizeit abzuschaffen. Richtungsweisend muss also die doppelte Orientierung der Frauen an Familie und Beruf sein (Jaeckel, 122). Frauen und Männer sollen Familien-, Haus- und Berufsarbeit verrichten. Frauen und Männer sollen sowohl bezahlte als auch unbezahlte Arbeit leisten: Umverteilung lautet das entscheidende Stichwort.

Um Frauen jedoch nicht auf ihrer biologischen Rolle zu beharren, sollte Reproduktionsarbeit in jedem Falle in Form ei-



nes wirklich angemessenen Erziehungsgeldes, das von Frauen und Männern in Anspruch genommen werden kann, bezahlt werden. Beiden Geschlechtern soll Kindererziehung zu gleichen Teilen und ohne Arbeitsplatzverlust möglich sein. Die sog. «Patchwork-Karriere» (Borkowsky) dient als Modell für einen neuen Alltag. «Die Vorstellung, dass Hausarbeit und Familienpflege sich der kapitalistischen Vergesellschaftung, sprich Marktgesetzlichkeit, bis zu einem gewissen Grade entzieht, verdient *bewahrt* und zur Grundlage einer Strategie gemacht zu werden...» (Sichtermann, 32). Ein feministisch-theologischer Arbeitsbegriff muss sich also dadurch auszeichnen, dass er Lust und Last nicht mehr voneinander trennt und der es daher ermöglicht, von ausbeuterischen Verhältnissen wegzukommen, hin zu kooperativen, in denen sich Gerechtigkeit verwirklichen lässt.

Sigrun Holz

A. Borkowsky u.a., *Zwei Welten – ein Leben. Berichte und Anregungen für Frauen zwischen Familie und Beruf*, Zürich 1985

Vgl. M. Jaeckel, *Frauenpolitik braucht ganzheitliche Ansätze*, in: *Weibliche Ökonomie*, Hrsg.: G. Erler u. M. Jaeckel, München 1989

M. Luther, *Von der Freiheit eines Christenmenschen*, 1520, in: *Ausgewählte Schriften*, Bd 1, Hrsg. K. Bornkamm u. G. Ebeling, Frankfurt a.M. 1982

Vgl. B. Moeller, *Deutschland im Zeitalter der Reformation*, *Deutsche Geschichte Bd 4*, Göttingen 2/1981

Vgl. R. Rieger, *Frauen-Arbeit und feministische Theologie – Weibliche Produktivität und geschlechtliche Arbeitsteilung*, in: *Handbuch Feministische Theologie*, Hrsg. Chr. Schaumberger u. M. Maassen, Münster 1986

L. Schottroff, *Unsichtbare Arbeit/Mitarbeiterinnen Gottes*, in: L. u. W. Schottroff: *Die Macht der Auferstehung. Sozialgeschichtliche Bibelauslegungen*, München 1988

B. Sichtermann, *Frauenarbeit. Über wechselnde Tätigkeiten und die Ökonomie der Emanzipation*, Berlin 1987

E. Schüssler Fiorenza, *Der endlose Tag*, in: *Concilium 6/1987: Frauen, Arbeit und Armut*

D. Sölle, *Kleine Theologie der Arbeit*, in: *Mitarbeiter der Schöpfung, Bibel und Arbeitswelt*, Hrsg. L. u. W. Schottroff, München 1983

Thesen zu einem neuen Arbeitsbegriff

Eidg. Kommission für Frauenfragen: Ausdehnung des Arbeitsbegriffs

Die Arbeitsgesellschaft ist ein neuzeitliches Phänomen. Der neuzeitliche Mensch versteht sich als einer, der arbeitet. Er ist letztlich, was er arbeitet. Dieser Begriff der Arbeit aber ist unvollständig, denn er setzt *eine* Art von Arbeit sozusagen absolut: die Arbeit um Lohn (formeller Sektor). Daneben existiert seit je die Arbeit aus Liebe: die Hausarbeit, Kinderbetreuung, Pflege Behinderter und Kranker, soziale Arbeit im weitesten Sinn (informeller Sektor). Beide Formen von Arbeit ergänzen sich, sind aufeinander bezogen. Doch nur die eine wird anerkannt, gezählt, entlohnt. Diese neuzeitliche Arbeitsgesellschaft befindet sich heute in einer zweifachen Krise: Der Arbeitsgesellschaft geht die Arbeit aus (Hannah Arendt) und strukturelle Arbeitslosigkeit scheint zum Schicksal der westlichen Welt zu werden. Gleichzeitig verliert Arbeit für viele den Sinn als Lebensmittelpunkt.

Angesichts dieser Situation könnte die Wiederentdeckung einer Kultur der Nicht-Lohnarbeit bzw. ein neues Verständnis von Arbeit hilfreich sein, das die Kommission in drei Thesen umreiss:

1. Die Gesellschaft besteht aus allen Menschen, unabhängig davon, ob und wo sie tätig oder untätig sind. Die Gesellschaft kann nicht von den einen auf Kosten der anderen weiterentwickelt werden. Es braucht dafür alle, jede/jeder nach ihren/seinen Kräften und Fähigkeiten. Eine menschliche Ordnung muss die Ordnung aller Menschen sein können, für die sie gilt. Dies setzt die Einsicht voraus, dass grundsätzlich jeder Mensch, wie immer er/ sie sei, eine Leistung im Gesamten der Welt erbringt.

2. Jedes menschliche Tun ist Arbeit und als solche anzuerkennen. Die Menschen leben von Beziehungen zu den anderen Menschen. Nur im Kollektiv – wiederum: unter Einbezug der Fähigkeiten und Fertigkeiten aller – können wir hervorbringen, was wir zum Leben brauchen.

3. Jeder Mensch, Mann und Frau, muss die Chance zu einer Arbeit nach Eignung und Neigung haben. Es geht nicht nur darum, die Menschen in ihren Unterschieden anzuerkennen und ihrem Tun grundsätzlich den gleichen Wert beizumessen; dieses Tun muss prinzipiell auch frei wählbar sein.

Was tun, um dies zu erreichen? Die Kommission schlägt un-

ter anderem folgende Punkte vor: – ein einziger Arbeitsbegriff, der alle Tätigkeiten umfasst: Arbeit ist jede zielgerichtete Anstrengung, die ein Gut hervorbringt, verändert oder erhält; – kollektive Regeln für die Arbeit bei möglichst weit getriebener individueller Flexibilität; – generelle Herabsetzung der – individuell anpassbaren – Arbeitszeit im formellen Sektor, und damit Erhöhung der Möglichkeiten für Frauen und Männer, in beiden Sektoren tätig zu sein; – Humanisierung der im Lohnverhältnis geleisteten Arbeit; – finanzielle Mindestabsicherung für alle, unabhängig von der Art ihrer Arbeit, und Einräumung eines selbständigen Anspruchs auf Leistungen der Sozialversicherung auch für Personen mit Betreuungspflichten; – Entwicklung eines neuen Indikators für die Wohlfahrt einer Gesellschaft, der es ermöglichen sollte, auf die Sozial- und Umweltverträglichkeit der erzeugten Produkte und erbrachten Dienstleistungen zu schliessen.

Als Ziel dieser Veränderungen ergibt sich das Bild einer Gesellschaft, in der Leistung und Geborgenheit sich ergänzen; in der die Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern aufgehoben ist durch eine gerechte Beschäftigungspolitik und Neubewertung und -verteilung aller Arbeiten, die zur Erhaltung von Wohlstand und Lebensqualität notwendig sind; in der *ein* Arbeitsbegriff gilt, der sämtliche auf ein Ziel und auf ein Gut im weitesten Sinn gerichteten menschlichen Anstrengungen umfasst.

Vgl. *Frauen und Männer: Fakten, Perspektiven, Utopien. Bericht der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen*, Bern 1987.

André Gorz: Jenseits von Arbeitsutopie und Arbeitsmoral

Der französische Philosoph André Gorz unterscheidet in seiner Analyse unserer herrschenden Arbeitsgesellschaft und Arbeitsmoral *drei verschiedene Typen von Arbeit*: a) Erwerbsarbeit, b) Eigenarbeit, c) autonome Tätigkeiten. a) *Erwerbsarbeit*, «die, per definitionem ökonomisch motiviert, ihrer Bezahlung wegen verrichtet wird. Ihr primärer Zweck ist das zu verdienende Geld, der Verkauf von Arbeits-

zeit.» b) *Eigenarbeit*, «die ihres direkten Nutzwerts wegen verrichtet wird. In diese Kategorie fallen alle Arbeiten oder Tätigkeiten, die den eigenen Genuss, das eigene Wohl, den Genuss und das Wohl der Zusammenlebenden im Rahmen der Intimsphäre oder Lebensgemeinschaft zum Ziel haben. Dies ist namentlich der Fall der sogenannten Reproduktionsarbeit, der häuslichen Sorgearbeiten, die täglich die unmittelbar notwendigen Lebensgrundlagen besorgen.» Um Eigenarbeit handelt es sich nur, wenn der resp. meist die, die sie ausübt, sie freiwillig übernimmt und sie sich kooperativ mit anderen Mitgliedern teilt. Wenn die Frau gezwungen ist, die häusliche Reproduktionsarbeit allein zu verrichten, dann handelt es sich um «Dienstbotenarbeit», die in einem Verhältnis persönlicher hierarchischer Abhängigkeit verrichtet wird. André Gorz plädiert dafür, von der Forderung nach Gleichstellung von Haus- und Erwerbsarbeit bzw. nach Bezahlung der Hausarbeit durch die Gesellschaft abzusehen, da dies die Tendenz zur stetigen Vergesellschaftung von immer mehr Lebensbereichen verstärke und damit der Gesellschaft das Recht zugesprochen werde, Regeln für die Zweckmäßigkeit dieser Arbeit festzusetzen und deren Beachtung zu kontrollieren. Nicht die totale «Verökonomisierung» aller Lebensbereiche sei das emanzipatorische Ziel, sondern im Gegenteil die Ausweitung des Bereichs der individuell oder kooperativ selbstbestimmten Eigenarbeit. Die Beseitigung des Herrschaftsverhältnisses zwischen Mann und Frau sei eher zu überwinden durch eine auf Gegenseitigkeit beruhende, freiwillige, kooperative Teilung sowohl der notwendigen Eigenarbeit im Privatbereich wie der notwendigen gesellschaftlichen Erwerbsarbeit. Grundlegende Bedingung dafür ist aber die Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit.

c) *Autonome Tätigkeiten*, die sich Selbstzweck sind. Diese Kategorie umschliesst alle Tätigkeiten, denen man ohne äussere Notwendigkeiten nachgeht und die man als Selbstent-

faltung empfindet, obwohl sie mitunter harte Arbeit und Selbstdisziplin verlangen (vgl. künstlerische, schöpferische, wissenschaftliche, erzieherische Arbeiten etc.). Da die Menge der für ein «menschwürdiges Leben» notwendigen Erwerbsarbeit zukünftig immer weniger genügen wird, um eine erwerbsarbeitszentrierte Lebensweise zu rechtfertigen und der hauptsächlich Lebensinhalt zu bleiben, wird nach Gorz «nicht die notwendige instrumentelle Arbeit, sondern die Entfaltung freier Selbstbetätigungen, die sich Selbstzweck sind», in Zukunft sinnstiftend sein können.

Vgl. André Gorz, *Jenseits von Arbeitsutopie und Arbeitsmoral*, in: *Widerspruch 12*, Zürich 1986.

Maria Mies: Die öko-feministische Gesellschaft.

Thesen zum Arbeitsbegriff

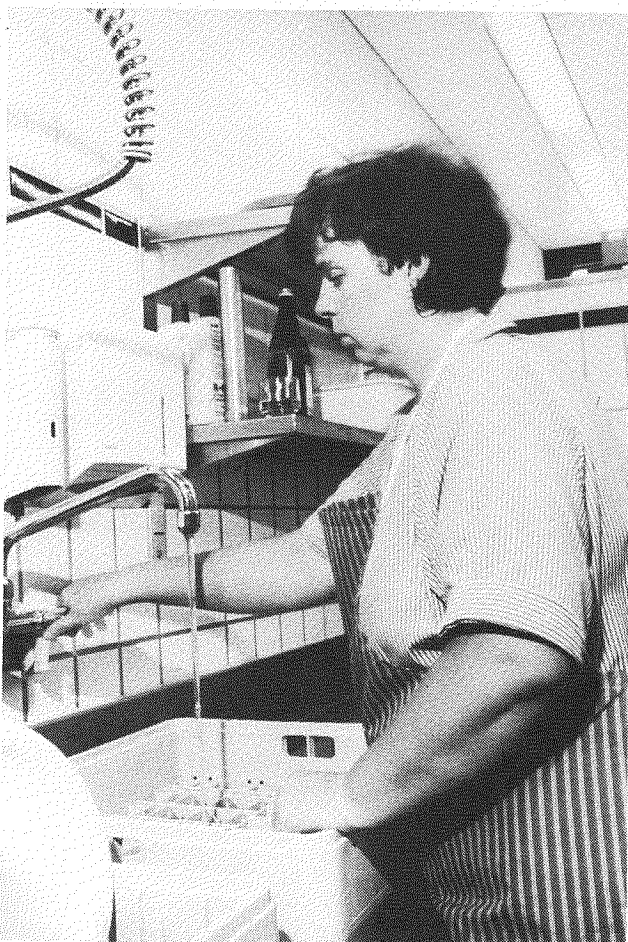
Die Soziologin und Feministin Maria Mies versucht in ihrem öko-feministischen Gesellschaftsentwurf, der klassischen patriarchalen Auffassung von Herrschaft – über Frau, Natur, Produkte – ein kreatives Konzept von Ökonomie, Produktion/Arbeit und Zeit gegenüberzustellen, das den Arbeitsbegriff aus den herrschenden Gegensatzkonstrukten wie etwa Notwendigkeit-Freiheit, Last-Lust herausnimmt.

Fortschritt soll nicht länger definiert werden als fortschreitende Verringerung notwendiger Arbeitszeit und als Zunahme von Freizeit, in der die Menschen dann ihre «höheren» menschlichen Bedürfnisse wie Bildung, Kultur, Kreativität, Glück, Liebe usw. befriedigen. Sie plädiert deshalb für einen Arbeitsbegriff, der menschlich-gesellschaftliche Beziehungen innerhalb der Arbeit ermöglicht (gefährdet durch Technisierung), Arbeit als Mitwirkung mit der Natur verstanden wissen will (Natur ist nicht bloss Rohstoff, sondern etwas Lebendiges) und schliesslich eine Verlangsamung der Arbeitsprozesse verlangt (Anpassung an natürliche Rhythmen und Kreisläufe). Arbeit müsste auch eine direkte und sinnliche Interaktion mit der Natur und mit lebendigen Organismen beinhalten, soll menschliche Sinnlichkeit als Kommunikation mit anderen lebendigen Körpern nicht verlorengehen. Und zuguterletzt soll Arbeit – und das scheint immer weniger selbstverständlich zu sein – einen Sinn und Zweck behalten, der über bloss Geldbeschaffung hinausgeht. Ein solcher Arbeitsbegriff sprengt natürlich den Rahmen einer Wirtschaft und Gesellschaft, deren zentrales Ziel Kapitalanhäufung und stets steigender Warenausstoss ist. Ein anderer Arbeitsbegriff bedingt somit eine andere Wirtschaft, die nicht mehr auf der sog. Rationalität des Geldes und dem angeblich objektiven Mechanismus von Angebot und Nachfrage, sondern auf bestimmten ethischen Prinzipien beruht, und deren Grundsätze etwa wie folgt zu skizzieren wären:

- unmittelbare, nicht über Warenproduktion vermittelte Herstellung und Erhaltung des Lebens (Subsistenzproduktion)
- Respektierung natürlicher Kreisläufe
- Befriedigung der Grundbedürfnisse unabhängig von anderen Wirtschaftsregionen, wobei Regionen nicht mit Nationalstaaten identisch sind. Solche regionalen Selbstversorgungswirtschaften müssten zur allmählichen Abkoppelung vom Weltmarkt führen. Erst dann bestünde auch für die sogenannte Dritte Welt die Chance, selbst wieder eine Selbstversorgungswirtschaft zu werden, und erst auf dieser Basis könnte dann auch so etwas wie eine wirkliche internationale Solidarität entstehen.

Vgl. Maria Mies, *Die ökofeministische Gesellschaft. Thesen zum Arbeitsbegriff*, in: *Widerspruch 16*, Zürich 1988.

Zusammenstellung: Silvia Strahm Bernet und Doris Strahm



GLOSSE

Nicht arbeiten, das will gelernt sein. Nicht das Nichts-tun. Nein, das Nicht-Arbeiten. Doch, wer weiss, bald wird vielleicht auch das einfache Dasein als Daseinsarbeit oder als Nichtstunarbeit in unserem verqueren und so bemitleidenswert wahren Wortfundus auftauchen.

Und dann, ja dann gibt es auch das Nichtstun endlich nicht mehr, oder nur noch als Arbeit. Und so wären wir denn, auch wenn wir nicht Erwerbs-, oder Erziehungs- oder Hausarbeit verrichteten und wir unsere Beziehungs-, Gefühls- und Körperarbeit erfolgreich getätigt hätten, aufgehoben in jenem Freizeitraum, der uns nicht mehr als nebensächlich, weil in seinem Verwertungswert nicht so recht einsichtig, erscheinen müsste, sondern durch seinen Arbeitscharakter den verdienten Ernst erhielt.

Inzwischen müsste auch allen klargeworden sein, dass nur, wer geschäftig Zwecke verfolgt, unverdächtig ist, weil er oder sie ernsthaft und zielorientiert an der Verbesserung jeweiliger Verhältnisse und Vorgaben arbeitet und sei das auch bloss das eigene Selbst. Ohne Verarbeitung der eigenen Erfahrungen kommt man einfach nicht weiter und weiter muss man. An sich selbst muss gearbeitet sein, denn was ist sonst so ein Selbst, einfach so, für sich. Ohne ein Dazutun. Das würde ja machen, was Es will und dazu ist ja das Über-Ich drüber und das will arbeiten, denn es will sich entfalten gemäss der Maxime, sich bietende Chancen zu nutzen zur Optimierung alles Bestehenden, und das geht nun halt mal nicht ohne Arbeit. Auch die Gefühle, die zäh Widerständigen haben das lernen müssen und die Körper, die tragen. Und dass das nebenbei auch dem Erwerb ganz allgemein dient und erst so recht eigentlich dem gesellschaftlichen Ganzen, also auch einem selbst, das ist doch die Arbeit wert. Und keine Angst, auch unsere Freizeitvergnügen, die bislang so entspannungsverdächtig unernst schienen, werden gewiss nicht mehr lange so vernachlässigt in Nischen weiterexistieren, und der Tag wird kommen, da wir unsere arglosen Freizeiten stolz in vielfältigste Erholungsarbeiten verwandelt sehen werden.

Und wir werden endlich glücklich sein, ernsthaft glücklich sein.

Silvia Strahm Bernet

Ausgewählte Literatur zum Thema

Elisabeth Beck-Gernsheim, Das halbierte Leben. Männerwelt Beruf – Frauenwelt Familie, Frankfurt a.M. 1984.

Ursula Beer, Theorien geschlechtlicher Arbeitsteilung, Frankfurt a.M./New York 1984.

Anna Borkowsky, Katharina Ley, Ursula Streckeisen, Arbeitsbiographien von Frauen unter besonderer Berücksichtigung von unterbrochenen Erwerbsverläufen und Wiedereinstieg, Schlussbericht an den Schweiz. Nationalfonds, Bern 1983.

Dies., Strukturelle und subjektive Aspekte von Arbeitsbiographien, Erwerbsverläufen und Berufslaufbahnen von Frauen, Schlussbericht an den Schweiz. Nationalfonds, Bern 1985.

Anna Borkowsky, Elisabeth Kästli, Katharina Ley, Ursula Streckeisen, Zwei Welten – ein Leben. Berichte und Anregungen für Frauen zwischen Familie und Beruf, Zürich 1985.

CONCILIUM 6/1987, Frauen, Arbeit und Armut.

Frauen und Männer: Fakten, Perspektiven, Utopien, Eidgenössische Kommission für Frauenfragen, Bern 1987.

Kurznotizen

Frauenprojekte im Bereich Arbeit

Wir haben hier eine kleine Liste von Frauenprojekten im Bereich der Arbeit (Beratung, Vermittlung, politische Arbeit) zusammengestellt. Sie ist nicht vollständig. Bitte holt genauere Informationen über Tätigkeit und Anliegen selber ein.

BALance

Berufliche Ausbildungs- und Laufbahngestaltung
Kurse, Beratung, Vermittlung, Projekte
Militärstrasse 83a, 8004 Zürich, Tel. 01/291 23 31

Beratungsstelle Frau und Beruf

für Einzelgespräche, Stiftstrasse 1, 6006 Luzern, Tel. 041/51 61 85

Bildungsseminar für Erwachsene

für Kurse, Sekretariat Bergstrasse 11, 6006 Luzern, Tel. 041/36 64 36

Verein Arbeitsgemeinschaft unverheirateter Frauen

(AUF), Postfach 138, 8053 Zürich

Frauengewerkschaft der Schweiz

Postfach 8207, 3001 Bern

Informations- und Beratungsstelle für Wiedereinsteigerinnen

Neuengasse 21, 3011 Bern

Im weiteren alle Büros für Gleichstellungsfragen in diversen Kantonen und Städten.

Fotowettbewerb Frauenarbeit

Im Hinblick auf den nächsten Frauenkirchentag im Spätsommer veranstaltet die ökumenische Frauenbewegung Zürich einen Fotowettbewerb zum Thema Frauenarbeit. Nähere Angaben: Susanne Weber, 01/926 45 05.

Ruth Hungerbühler, unsichtbar – unschätzbar. Haus- und Familienarbeit am Beispiel der Schweiz, Grösch 1988.

Maria Mies, Veronika Bennholdt-Thomsen, Claudia v. Werlhof, Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrausierung der Arbeit, Reinbek (1983) 1988.

Maria Mies, Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung, Zürich 1988.

Christel Neusüss, Und die Frauen? Tun die denn nichts? Oder: was meine Mutter zu Marx sagt, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Bd.9/10, Köln 1983, 181-206.

Christel Neusüss, Die Kopfgeburten der Arbeiterbewegung oder: Die Genossin Luxemburg bringt alles durcheinander, Hamburg 1985.

Renate Rieger, Frauen-Arbeit und feministische Theologie – Weibliche Produktivität und geschlechtliche Arbeitsteilung, in: Chr.Schaumberger, M.Maassen (Hg.), Handbuch Feminist. Theologie, Münster 1986, 225-239.

Heidi Rosenbaum (Hg.), Familie und Gesellschaftsstruktur, Frankfurt a.M. 1974.

Barbara Sichtermann, FrauenArbeit. Über wechselnde Tätigkeiten und die Ökonomie der Emanzipation, Berlin 1987.

Dorothee Sölle, lieben und arbeiten. Eine Theologie der Schöpfung, Stuttgart 1985.

Gerda Tornieporth (Hg.) Arbeitsplatz Haushalt. Zur Theorie und Ökologie der Hausarbeit, Berlin 1988.

SCHRITTE INS OFFENE 6/1989: Hausarbeit – Hindernis auf dem Weg zur Gleichstellung.

WIDERSPRUCH 16/1988: Diktatur des Marktes – Frauen, Arbeit und Widerstand.

Neuerscheinungen

Thanh-Huyen Ballmer-Cao (Hg.), Die Frauen im Wandel der Schweiz. Neue Helvetische Gesellschaft, Jahrbuch 1989/ 90, Verlag Sauerländer, Aarau/Frankfurt a.M. 1989, ca. 165 S.

Birgit Janetzky, Esther Mingram, Eva Pelkner (Hg.), Aufbruch der Frauen. Herausforderungen und Perspektiven feministischer Theologie, edition liberacion, Münster 1989, 188 S., ca. Fr. 24.10.

«**Meine Seele sieht das Land der Freiheit**» – Feministische Liturgien – Modelle für die Praxis, edition liberacion, Münster 1990, ca. 160 S., ca. Fr. 22.–.

Elisabeth Moltmann-Wendel, Wenn Gott und Körper sich begegnen. Feministische Perspektiven zur Leiblichkeit, GTBSiebenstern 496, Gütersloh 1989, 158 S., Fr. 24.10.

Helen Schüngel-Straumann, Die Frau am Anfang. Eva und die Folgen, Reihe frauenforum, Herder Verlag, Freiburg i.Br. 1989, 189 S., Fr. 26.–.

FORUM

Theologische Forschung von Frauen

Vom 22.-26. September 1989 hat in Arnoldshain bei Frankfurt (BRD) die dritte internationale Konferenz der «Europäischen Gesellschaft für Theologische Forschung von Frauen» stattgefunden. Die Gesellschaft wurde am 15. Juni 1986 in Magliaso/Schweiz gegründet. Ihr Ziel und Zweck ist es, theologische Wissenschaftlerinnen aus allen europäischen Ländern (incl. Israel), gleich welcher Konfession oder Religion, zu einem Verband zusammenzuschliessen, Austausch und Kontakte unter diesen Frauen zu fördern, sowie die Entwicklung von feministisch-theologischen Studien und Projekten zu unterstützen. Sie will damit einen Beitrag zur Vernetzung von Theologinnen in Europa leisten, die immer noch weitgehend isoliert im dominant männlichen Wissenschaftsbetrieb stehen, zu wenig gefördert werden und trotz hoher Qualifikationen oft keine adäquaten Stellen in Forschung und Lehre erhalten.

Die dritte Konferenz, zu der über 100 Frauen aus der BRD und DDR, Niederlande, Belgien, Schweiz, Österreich, Grossbritannien, Skandinavien, Frankreich, Italien, Polen, Ungarn und Israel zusammenkamen, stand unter dem weitgefassten Thema «Gottesbilder». In verschiedenen Arbeitsgruppen, in denen unterschiedliche theologische Disziplinen, Forschungsschwerpunkte und Richtungen zum Tragen kamen, beschäftigten sich die Mitglieder mit einer doppelten Fragestellung: «1. Haben Frauen als Frauen – in Tradition und Gegenwart – ein eigenes Gottesbild? Sind solche Gottesbilder von Frauen menschennäher, dynamischer, naturbezoge-

ner, verwundbarer etc.? 2. In welcher Weise sind die Bilder von GottIn mit dem Leben von Frauen verbunden: inwiefern sind Bilder von GottIn zugleich auch Bilder unserer eigenen Unterdrückung und Befreiung, unserer Vereinzelung und Verbundenheit und der Gerechtigkeit zwischen uns und auch zwischen den verschiedenen Kulturen?»

Judith Plaskow, eine führende jüdische Theologin und Dozentin aus New York, griff in ihrem Vortrag «Feministischer Antijudaismus und der christliche Gott» erneut die Debatte um den Antijudaismus in der feministisch christlichen Theologie auf. Festmachen lässt sich solcher Antijudaismus vor allem am Gottesbild. Dem Gott des Zorns (Judentum) wird der Gott der Liebe (Christentum) entgegengestellt, dem «Alten» das «Neue» Testament, dem Gesetz das Evangelium usw. Judith Plaskow betonte, dass sowohl der jüdische wie der christliche Gott diese Polaritäten *jeweils in sich* tragen. Wenn die Spannung nun aber als Konflikt oder Gegensatz zwischen jüdischem und christlichem Gottesbild/Glauben dargestellt wird, so ist das religionsgeschichtlich und historisch falsch und für Juden und Jüdinnen ein Affront. Problematisch ist ebenfalls die recht verbreitete These, Jesus sei in Abhebung gegenüber seiner jüdischen Herkunft und Umgebung so etwas wie ein Feminist gewesen und habe so das Judentum «überwunden». Auch hier gilt, dass Jesu Verhalten nur die Möglichkeiten innerhalb des sehr pluriformen damaligen Judentums spiegelt und eine, eben sehr frauenfreundliche, *jüdische* Position zum Thema Frau. Judith Plaskow spitzte in diesem letzten Punkt die Anfrage als eine Anfrage an das ganze Christentum systematisch zu: «Muss Jesus anders sein als jedes andere menschliche Wesen, das je lebte, damit das Christentum sinnvoll ist? ... Wenn der Anspruch, dass Jesus etwas besonderes war, elementar zum Christentum gehört, fragt sich, ob es irgendeine Möglichkeit gibt, diesen Anspruch zu erheben, ohne damit gleichzeitig das Judentum zu verwerfen oder herabzusetzen.»

Im letzten Teil ihres Vortrags berichtete Plaskow von Themen und Erfahrungen jüdisch-feministischer Theologie und deren Beschäftigung mit der Gottesfrage. Sie schloss mit einem Plädoyer für die Suche nach neuen Gottesbildern. «Aber wenn wir nach neuen Gottesbildern suchen, durch die die gesamte Schöpfung geachtet und bejaht wird, nähern wir uns einem Gottesverständnis an, das einer Gemeinschaft angemessen wäre, die Vielfältigkeit achtet und fördert, auch wenn wirkliche Vielfalt erst durch einen Gott mit unermesslich zahlreichen Namen verbürgt ist.»

Ursula King, Dozentin für Theologie und Religionswissenschaften in Bristol/England, ging in einem Vortrag über die Grosse Indische Göttin vor allem der Frage nach, ob es eine Korrelation zwischen weiblichen Gottesbildern/Göttinnen und der realen Stellung von Frauen bzw. dem Bild der Frau in einer bestimmten Kultur oder Religion gibt. Sie überprüfte die Frage anhand der Göttin(nen) des Hinduismus, der das am weitesten entwickelte Beispiel für weibliche Dimensionen des Heiligen in der gegenwärtigen Welt darstellt. Der Kult der Mahadevi (Grossen Göttin) ist ein mächtiger praktizierter Göttinnenkult und daher für feministische Forschung sehr bedeutsam. Interessanterweise zeigt sich, dass in Indien die Frauen sich zwar durch die Göttin ermächtigt wissen und fühlen und den Frauen auch von Männern die gössere Macht zugesprochen wird. Dennoch sind indische Frauen durch das Symbol der Mahadevi weder sozial noch politisch befreit worden. Die weibliche Macht der Frauen wird durch die Männer beherrscht. Ursula Kings Beobachtungen und Analysen bestätigen so eine Hypothese, die auch von anderen Religionswissenschaftlerinnen schon ähnlich formuliert worden ist, dass nämlich das Geschlecht religiöser Symbole nicht notwendigerweise in einer eindeutigen Korrelation zum psychologischen, gesellschaftlichen und religiösen (Selbst-)Verständnis von Männern und Frauen steht. Dennoch sieht King im Symbol der indischen Göttin eine grosse Herausforderung für Frauen, insofern in dieser Religion ein inspirierender Reichtum an weiblichen Gottesbildern und Symbolen erhalten ist.

Die Arbeit in thematischen Gruppen begleitete kontinuierlich die Plenumsitzungen. Auch in den Arbeitsgruppen war die Gottesbildfrage zentral: So beschäftigten sich einige Frauen mit der geschichtlichen Entwicklung des Monotheismus in der israelitischen Religion, andere diskutierten feministische Anfragen an die traditionelle Christologie u.v.a.

Die nächste Konferenz wird 1991 in Bristol/England stattfinden und sich besonders mit der feministischen Theologie als Befreiungstheologie oder kontextuelle Theologie befassen.

Silvia Schroer

Ökumenische Frauenbewegung Zürich

Der Verein **Ökumenische Frauenbewegung Zürich** ist im Januar ein Jahr alt geworden. Seit der Gründung am 14.1.89 hat sich die Mitgliederzahl verfünffacht und ist somit auf 256 angewachsen. Die Hauptarbeit des Vereins geschieht in den Projektgruppen. Darum standen diese an der Jahresversammlung im Zentrum. 11 von 12 Gruppen stellten ihre Tätigkeiten und Aktivitäten vor. Diverse Ideen wurden an der Jahresversammlung vorgestellt, daraus könnten sich neue Projektgruppen bilden. Wir sind ein aktiver Verein von Frauen, die in Projektgruppen engagiert sind. Dieser Eindruck konnte entstehen, weil ein grosser Teil der anwesenden Frauen in sicher einer Gruppe aktiv ist. Das ist auch gut so, denn die Arbeit und die Aktionen der Ökumenischen Frauenbewegung geschehen zu einem grossen Teil in den Projektgruppen. Die Funktion des Vorstandes besteht eigentlich nur darin, zu koordinieren und die Arbeit zu unterstützen. Das von der reformierten und katholischen Landeskirche zugesprochene Geld (Fr. 6'000.– bzw. Fr. 4'000.– im Jahr) und die Mitgliederbeiträge werden darum auch dafür gebraucht, die Kosten für die Projekte zu decken (Kurse, Unterlagen, Speisen usw.). Nachdem das Gastrecht im Fraumünster nicht mehr erneuert wurde, finden nun die Gottesdienste im Jahr 1990 in verschiedenen katholischen und reformierten Kirchen statt. Kontaktadresse ist nach wie vor: Ökumenische Frauenbewegung Zürich, Postfach 254, 8024 Zürich.

Verein Frauen und Kirche Luzern

Die römisch-katholische Synode des Kantons Luzern beschloss am 25. Oktober 1989, den vom Synodalrat vorgeschlagenen Beitrag von Fr. 15'000.– an den Verein Frauen und Kirche auf Fr. 8'000.– zu kürzen. Bei der Budgetberatung war u.a. die Rede von einem kleinen, militanten Grüppchen von Frauen, die am Fundament der Kirche sägen und erst noch Geld von der Institution wollen.

An einer Versammlung der Vereinsmitglieder vor Weihnachten wurde ein Offener Brief an die Synode verabschiedet, der unserer Empörung Luft macht und u.a. der Entschluss gefasst, dass wir uns für die Synodalwahlen im kommenden Frühjahr engagieren werden. Einige Frauen hatten sich spontan nach der Veröffentlichung des Entscheids der Synode dafür ausgesprochen, ihren Kirchensteuerbetrag nicht der Kirche, sondern dem Verein zukommen zu lassen, ohne jedoch aus der Kirche auszutreten. Wir hoffen, dass es uns gelingen wird, mit diesen kurz- und längerfristigen Strategien, einer gezielten Öffentlichkeitsarbeit und mit unseren Aktivitäten (Theologiekurs für Frauen, Frauenkirchentag, Gottesdienste, Teilete u.a.) den Mythos, wir seien nur ein kleines Grüppchen, zu brechen – inzwischen zählt der Verein nämlich über 600 Mitglieder.

Noch etwas Erfreuliches: am 5. Februar werden wir zu einem Eröffnungspéro unseres neuen Büros einladen können. Dieses stellt uns die katholische Kirchgemeinde Luzern gratis zur Verfügung.

Li Hangartner

Verein Frauen und Kirche, Murbacherstrasse 20, Postfach 4933, 6002 Luzern. Telefon: 041/23 52 20.

Veranstaltungshinweise

Zum Gebrauch: Die Zahlen in Klammern bezeichnen die VeranstalterInnen und beziehen sich auf die Liste am Schluss dieser Zusammenstellung.

Frauengottesdienste in Zürich

25.3., 29.4. Helferei; **27.5., 24.6.** Heilig Kreuz, Altstetten, **29.7.** Alte Kirche Fluntern; **26.8., 30.9.** St. Peter. 20h (15)

Frauengottesdienste in Luzern

4.3., 1.4., 6.5., 3.6., 2.9., 30.9., 20.15h Romerohaus, (22)

Frauengottesdienste in Basel

11.2., 18.3., 22.4., 13.5., 9.9., 17.30h, Predigerkirche

Dialog Israel – Palästina

Mit Soumaya Farhat-Naser, Palästina, und Rahel Freudenthal, Israel. **3.3.,** 10-17h, Wartensee (20); **6.3.,** 19.30h, Zürich, (17); **8.3.,** 20h, Luzern (19)

Sie sterben an unserem Geld

Die Ökonomin Susan George über die Verschuldungsfrage. **4.3.,** 10-17h, Wartensee; **5.3.,** 20h, Paulus-Akademie

Frauen M/macht Kirche

Ausbildungskurs feministische Theologie in Luzern. **6.3. bis 3.7.,** jeweils Dienstags, 19.30-22h (22)

Wir wollen (nur) Gerechtigkeit. Welche?

Mit den Frauen-«Förderinnen»: Annelise Burger, Christa Köppel, Bettina Kurz, Christine Goll **7.3.,** 20h, Kirchgemeindehaus Enge, Zürich (5)

Ohnmacht und Macht

Das biblische Erbe der Frauen. **8.3.,** 19.30h, Pfarreiheim Bruggen, Zürcherstr. 254a, St.Gallen (14)

Räume UND Träume

Frauen-Visionen von Gerechtigkeit.

8.3., 9.30-17h, Quartierzentrum Kanzlei, Zürich (5)

8. März – Internationaler Frauentag

10.3., 14.30h Demo ab Bahnhof Biel, anschliessend Gesprächsrunde mit Frauen aus der DDR, ab ca. 18h Fest in der Cooperative St.Gervais (15)

Frauenarmut

Wie kann benachteiligten Frauen «vom Bittgang zum Recht» verholfen werden. **17./18.3.** in Wartensee (20)

Pornographie – ein feministisches Thema

Seminar mit Susanne Kappeler, Autorin des Buches «Pornographie – die Macht der Darstellung». **23.-25.3.** (23)

Begleitung und Begegnung

– mit ausländischen Teilnehmerinnen des Schweizer Frauen-Kirchen-Festes. **23.-25.3.** in Gwatt (18)

2. Tagung des Frauenrats für Aussenpolitik

31.3., 14.30h in Basel (nähere Angaben – 7)

Frauengottesdienste in St.Gallen

1.4., 20h oek. Kirche Halden; **17.6.,** 20h (14)

Unnütze Frauen?

«Alte Jungfer», «Lesbe», «Alte Frau» in der Literatur.

Vortrag von Marie Luise Gansberg.

3.4., 20h, Paulus-Akademie, Zürich (17)

Power Mädchen

Kurs für Mädchen (10-13 J.), die sich wehren und ihren Platz einnehmen wollen. Mit Charlotte Rutz.

4., 18.4., 9., 23.5., 15-17h in St.Gallen (9)

Abgrenzung oder Beziehungsfähigkeit?

Fragen zur Ich-Entwicklung nach westlicher Tradition. Seminar mit Erika Wisselink. **6.-8.4.** (23)

Das Anlitz der Erde erneuern

Eine neue feministisch-ökologische Schöpfungstheologie. Mit Catharina Halkes. **10.4.,** 20h, Paulus-Akademie, Zürich; **17.4.,** 20.15h, Providentia, Laufenstr. 46, Basel

Blickwechsel und Querdenkenversuche

Die Rezeption struktureller Methoden durch eine feministische Befreiungstheologie am Beispiel des Themas «Sexualität und Macht». Seminar vom **16.-21.4.** in La Roche/FR (Anmeldung bis 1.4. – 12)

Das Kreuz – Zeichen zwischen Erlösung und Unterdrückung

Vorlesung und Seminar mit Regula Strobel im **Sommersemester**, Mittwoch 15-17h, Theologische Fakultät Bern, ab 23. 4.

Befreiung und Erlösung – Pessach und Ostern

Begegnungstagung zwischen jüdischen und christlichen Frauen auf Bolderm. **20.-22.4.** (3)

Frauensolidarität trotz allem?

Lesegruppe zu Meulenbelts «Scheidelinien» mit Magdalena Mühlethaler. **24.4., 8./22.5., 5./19.6.,** 20-22h, Bern (4)

Zurück aus Seoul

Marga Bührig berichtet von der Weltversammlung der Kirchen. **26.4.,** 20h, Romerohaus, Luzern (19)

Weise Frauen und Ratgeberinnen in Israel

Literarische und historische Vorbilder der personifizierten Chokmah. Referat von Silvia Schröer. **2.5.,** 20h, Paulus-Akademie, Zürich (17)

Frauen in der Schweiz – Wir wollen (nur) Gerechtigkeit

Vortrag von Monika Stocker. **3.5.,** 20h, in Luzern (19)

Sophia – das andere Gottesbild im Alten Testament

Vortrag von Silvia Schröer. **3.5.,** 20.15h, Pfarreiheim Don Bosco, Waldenburgerstr. 32, Basel

«Seoul und die Folgen»

Frauen aus der Schweizer Delegation berichten von der Weltkonferenz «Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung». **5.5.** im Boldernhaus Zürich (3)

Mauer-Aufbruch

Tagung mit Frauen aus der DDR in Gwatt. **5.-6.5.** (18)

Basler Frauenwoche

7.-12.5. in der Kulturwerkstatt Kaserne

Muss denn Liebe Sünde sein?

Schuld und Macht in feministischer Sicht. Werkstatt feministische Theologie im Boldernhaus Zürich

8., 15., 29.5., 5., 19.6., 14.30-17.30 (3)

Feminismus und Ökologie.

Seminar mit Veronika Bennholdt-Thomsen. **11.-13.5.** (23)

13. Lüüte

Das Mafest der Zürcher Frauen im Labyrinth. **13.5.** auf dem Lindenhof(13)

Wir sind Frauen, wir sind viele – Haben wir gemeinsame Ziele?

3. Ostschweizer Frauen-Treffen. **19.5.,** 10.30-17h, Kirchengemeindehaus Brandis, Chur (8)

Unser Körper – unser Selbst oder die Scham im Leibe zu sein.

Vortrag von Elisabeth Moltmann-Wendel. **21.5.,** 20.15h, Pfarreiheim St.Anton, Kannenfeldstr. 35, Basel (11)

Die Ausstellung «13 Feen» und Einführung ins Labyrinth

Frauentagung mit Agnes Barmettler, Rosmarie Schmid, Brigit Keller. **26./27.5.** (17)

Dekade der Kirchen in Solidarität mit den Frauen

Impuls- und Informationstagung in Gwatt, **27.-28.5.** (18)

Pfingsten – Fest der Weisheit

Frauentagung in Bad Schönbrunn, **1.-3.6.** (2)

«Kommt ihr Schwestern helft mir klagen»

Frauenrequiem von und mit Jutta Voss, **1.6., 19.30-22.30 h, St. Alban-Kirche, Basel**

Eva und die Folgen

Wirkungsgeschichte und Aussage der Texte von Genesis 1-3. Vortrag von Helen Schüngel Straumann. **7.6.,** 20h, Paulus-Akademie, Zürich (17)

Zur wirtschaftlichen Macht und Ohnmacht von Frauen

Gründe für und Strategien gegen die Feminisierung der Armut. **9./10.6.** in Bolderm (3)

100 Jahre Frauenstudium – ein Grund zum Feiern?

Aktionswoche an der Uni Basel. **11.-16.6.** (21)

Kirche DDR: Ort des Widerstandes

Vortrag von Eva Stosser. **12.6.,** 20h, in Luzern (19)

Jahresversammlung der Frauen für den Frieden

16.6., im Zentrum Chillematt bei Zug (6)

Frauen-Sommer-Woche mit T'ai Chi Chuan

Mit Ruth Schneider, Lia Hürlimann, Marianne Ennulat. **9.-13.7.** in Gwatt (18)

Redaktionsschluss Forum FAMA 2/90: **15. Juli**

«Wir Frauen sind Kirche»

Sommerstudienwoche für Frauen an der Paulus Akademie. **15.-21.7.** (17)

Feminismus und/oder Weiblichkeit?

2. Frauen-Sommer-Uni in der Villa Cassandra **21.-31.7.** (Programme ab Mai mit frankiertem Couvert 23)

Unsere eigenen Häuser bauen

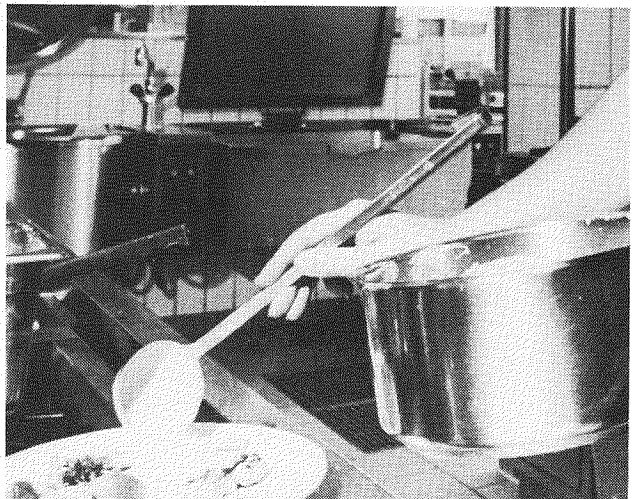
Auf der Suche nach einer weiblichen Anthropologie. Frauen-Sommerakademie auf Bolderm. **11.-19.8.** (3)

Politische Frauen-Matinée

25.8., 10.30h im Volkshaus St.Gallen (1)

- 1) Tag für polit. Frauenbildung, Sägeweg 5, 4450 Sissach
- 2) Bad Schönbrunn, 6313 Edlibach, 042/52 16 44
- 3) Boldernhaus, Voltastr. 27, 8044 Zürich
- 4) Cassiopeia-Frauen, Magdalena Mühlethaler, Halen 43, 3037 Herrenschwand, 031/23 66 17
- 5) cfd-Frauenstelle, Leonhardstr. 19, 8001 Zürich
- 6) Frauen für den Frieden, Postfach 380, 8025 Zürich
- 7) Frauenrat für Aussenpolitik, Maja Dubach Puffer, Sägeweg 6, 4450 Sissach, 061/98 37 25
- 8) Margrit Glükler, Rigastr. 5, 7000 Chur
- 9) Institut für ganzh.-fem. Pädagogik und Psychologie, Iff-Forum, Postfach, 9006 St.Gallen
- 10) Institut für Gynergetik, Europaplatz 8, 7000 Stuttgart 80, 0049 711/715 64 06
- 11) Kath. Erwachsenenbildung Basel, Leonhardstr. 45/1, 4051 Basel, 061/22 17 19
- 12) Ute Kessel, Pisciculture 21, 1700 Freiburg, 037/24 94 21
- 14) Oek. Forum Frau + Kirche, c/o Verena Hungerbühler-Flammer, Tutliostr. 28, 9011 St.Gallen
- 15) Oek. Frauenbewegung, Postfach 254, 8024 Zürich
- 16) OFRA CH, Bollwerk 39, 3011 Bern, 031/22 38 79
- 17) Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Str. 38, 8053 Zürich, 01/53 34 00
- 18) Reformierte Heimstätte, 3645 Gwatt, 033/35 13 35
- 19) Romerohaus, Kreuzbuchstr. 44, 6006 Luzern
- 20) Schloss Wartensee, 9400 Rorschacherberg
- 21) Verein feministische Wissenschaft, Sibylle Brändli, Schlettstadterstr. 7, 4055 Basel, 061/43 70 05
- 22) Verein Frauen und Kirche, Pf 4933, 6000 Luzern 2
- 23) Villa Cassandra, Les Bornes, 2914 Damvant, 06/76 61 85

Zusammenstellung: Carmen Jud



Impressum:

Herausgeber:

Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA

Redaktionsteam:

Li Hangartner, Luzern
Monika Hungerbühler, Grellingen
Carmen Jud, Luzern
Cornelia Jacomet, Zürich
Barbara Seiler, Zürich
Monika Senn Berger, Luzern
Doris Strahm, Basel
Silvia Strahm Bernet, Luzern

Administrations- und Redaktionsadresse:

Verein FAMA
Doris Strahm,
Hebelstrasse 97, CH-4056 Basel

Fotosatz und Druck:

Gegen-Druck Luzern

Abonnement:

Normalabo Fr. 18.–
GönnerInnenabo Fr. 25.–
Auslandabo Fr. 20.–
Abonnementsbestellungen bei:
Verein FAMA, Hebelstrasse 97,
CH-4056 Basel
Kündigung bis spätestens drei
Monate vor Ablauf des Abos.
Einzelnummern (solange Vorrat)
Fr. 5.– plus Porto.
FAMA erscheint vierteljährlich

Inhaltsverzeichnis

Editorial	2
Mehr ist nicht genug (Katharina Ley)	2
Haus- und Familienarbeit (Ruth Hungerbühler)	7
Feminisierung der Armut	8
Erfahrungsberichte	
– Doppelbelastet (Renata Caviglia)	10
– Ausgesteuert	10
– Nein, ich arbeite nicht gerne	11
Gewerkschaftliche Frauenarbeit (Bettina Kurz)	11
«Die Lage ist ernst, die Zukunft unsicher, aber wir sind schliesslich auch noch da» (Sigrun Holz)	12
Thesen zu einem neuen Arbeitsbegriff	
– Eidg. Kommission für Frauenfragen: Ausdehnung des Arbeitsbegriffs:	14
– André Gorz: Jenseits von Arbeitsutopie und Arbeitsmoral	14
– Maria Mies: Die öko-feministische Gesellschaft	15
Glosse (Silvia Strahm Bernet)	16
Kurznotizen	16
Ausgewählte Literatur zum Thema	16
Neuerscheinungen	17
Forum	17

Bildernachweis

Die Fotos dieser Nummer hat uns freundlicherweise Silvia Luckner, Magnusstrasse 24, 8004 Zürich zur Verfügung gestellt.

Villa Kassandra: Zwei Teamfrauen gesucht

Das Team (4 Teamfrauen) der Villa Kassandra - Bildungs- und Ferienzentrum für Frauen, Damvant/Jura, sucht zwei weitere feministisch engagierte Frauen (ab 30) als Mitarbeiterinnen im Team. Die eine oder andere folgender Fähigkeiten wäre Voraussetzung: Interesse an Frauenbildungsarbeit / Erfahrung in selbstverwalteter Arbeitsform / selbständiges Kochen für Gruppen (vegetarische Vollwertkost) / gute Französischkenntnisse / Erfahrung im Finanzbereich / handwerkliches Knowhow. Bewerbungen mit Lebenslauf und Arbeitserfahrungen an:
Villa Kassandra, 2914 Damvant, Tel. 066 / 76 61 85

2. Schweizer Frauen-Kirchen-Fest am 24. März 1990 in Interlaken zum Thema
«Frauen - Macht - Kirche». Referate, Ateliers, Gottesdienst - und ein grosses Fest.
Anmeldung bitte sofort an:
Schweizer Frauen-Kirchen-Fest, Postfach 2909, 6002 Luzern.

In eigener Sache

Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Die Themen der nächsten Nummern lauten:
Feministische Patriarchinnen - Patriarchale Feministinnen (Juniheft)
Rollen-Bilder (Arbeitstitel Septemberheft)

Mitarbeiterinnen dieser Nummer

Renata Caviglia, Hirschmattstr. 35, 6003 Luzern
Li Hangartner, Eichmattstr. 4, 6005 Luzern
Sigrun Holz, Neustadt 81, 8200 Schaffhausen
Ruth Hungerbühler, Casa Carazzetti, 6610 Loco
Cornelia Jacomet, Lettenholzstr. 51, 8038 Zürich
Bettina Kurz, VPOD, Postfach, 8030 Zürich
Katharina Ley, Weidweg 21, 3032 Hinterkappelen
Doris Strahm, Hebelstr. 97, 4056 Basel
Silvia Strahm Bernet, Klosterstr. 11, 6003 Luzern

Retouren an: Verein FAMA
Hebelstrasse 97, CH-4056 Basel

A.Z. 6000 Luzern 2